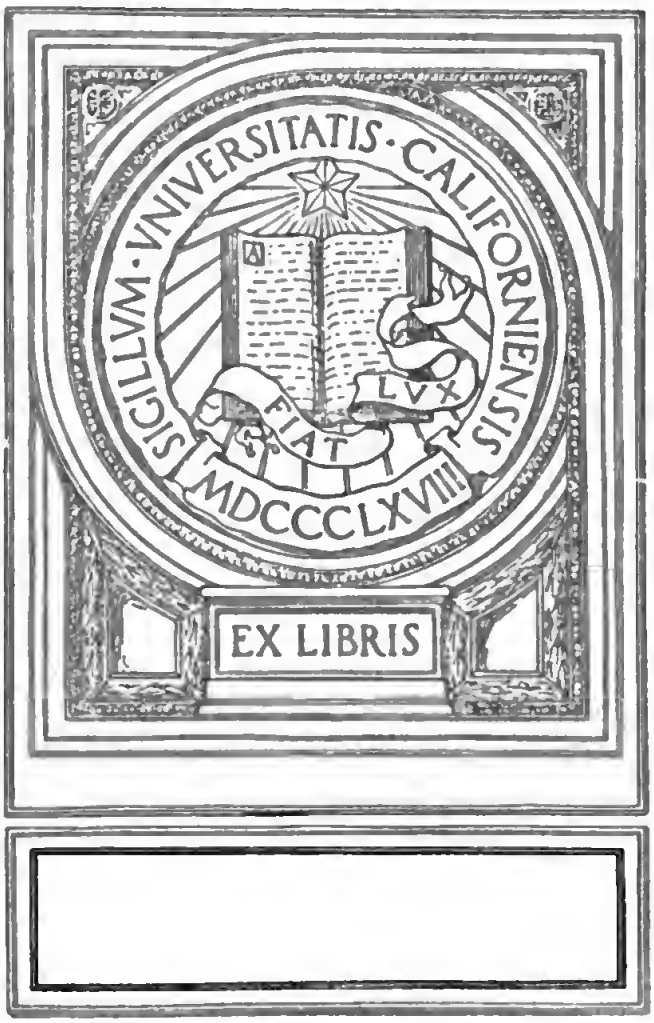
DD
78
C5P45

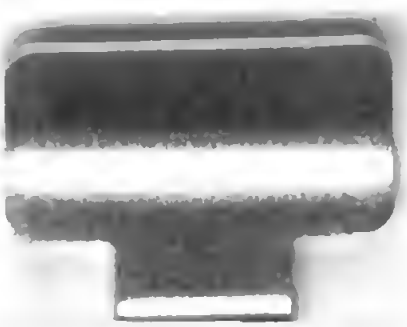
UC-NRLF
$B 288 910

B 25202

Otto Bremer.
1.9.72.

·FROM·THE·LIBRARY·OF·
·OTTO·BREMER·





Digitized by Google

Anhang

zur

Chattiſchen Stammes-Kunde

durch

Hermann von Pfiſter.

Kaſſel.
Verlag von Ernſt Hühn.
1888.

BREMER

Druck von W. Hopf in Meſſungen.

DD78.
C5P45

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort V
Rheinheſſen und Rheingau 1
Allerhand Heſſiſches 7
Chatten und Sigambern 16
Wie ſtehet's um die Salier? 26
Allerlei Chattiſches oder Chattika Minora 33
Einige urkundliche Belege für verſpäteten Eintritt zweiter Lautverſchiebung in heſſiſcher Mundart 41
Die chattiſchen Fulder 46
Gab es chattiſche Suduoſen? Auch einiges anderes noch . . 50

M349648

Da vor nun sieben Jahren die „Chattische Stammes-Kunde“ erschien, und von vielen unserer Volks-Genoßen freudig begrüßt ward, als Führer durch unsere Gaue und als bester Berater bei der Frage: „wer hat chattisches Blut in den Adern?“ da durfte weder die mundartliche Forschung noch die Untersuchung über stammheitliche Verhältnisse schon als durchaus abgeschloßen gelten.

In beider Hinsicht habe ich alle die Zeit über nicht gefeiert. Abgesehen von meinen hessischen Wörterbuchs-Arbeiten, deren ein starker Nachtrags-Band zu Vilmars Idiotikon doch Zeugnis gibt — Marburg 1886 in Elwerts Verlage — habe ich in einer Reihe größerer und kleinerer Aufsätze manche Ergebnisse meines Schürfens, teilweise schon früher, in den Melsunger „Hessischen Blättern“ niedergelegt.

Die bedeutsamsten solcher Aufsätze habe ich nun ausgewählt, um sie gesammelt allen Besitzern meiner Stammes-Kunde als bequemes Fortsetzungs-Heft zu bieten. In stammheitlicher Hinsicht werden die Leser zwei Abweichungen zumal erkennen. Ich betrachte fränkisch und istæwisch als eindeutig, laße also die Einordnung der Chatten in einen herminischen Verband — nach Tacitus mitsamt

den, meiner Anſicht nach doch ingæwiſchen d. i. niederdeutſchen Cheruſken — einmal auf ſich beruhen. Die Römer, und vielleicht ſogar die Deutſchen damals ſchon ſelbſt, wußten ſich mit der ſagenhaften Gliederung, beziehentlich Gruppierung aller Stämme, balde nach dreien halbgöttlichen Ahnen, balde nach fünf Marken bereits nicht genau mehr zu benehmen.

Die Chatten dürfen für iſtæwiſch gelten.

Auch im Betreffe der Salier bin ich etwas veränderter Meinung geworden. Ich denke heute, daß dieſelben urſprünglich ein Bruchteil, eine Sippe, Gauſchaft der einſt aus dem Ober-Lahngaue aufgebrochenen Batawen waren. Später ward der Name weiter erſtreckt, indem auch ſigambriſche Sippen, z. B. Chamawen einfloßen. Ehedem hielt ich umgekehrt Sigambern für den alten Stock — was aber auch Müllenhoff in Abrede nahm — und vielmehr chattiſche Sippen für den Zuwachs.

Doch meine ich, nach wie vor, daß die Merowinge den ſigambriſchen, die Kerlinge den chattiſchen Beſtandteil, innerhalb ſaliſcher Geſamtheit, im Streben nach überwigendem Einfluße ſtatsmänniſch zur Geltung brachten.

Ich wünſche, daß chattiſche Stammes-Kunde und heſſiſches Wörterbuch mehr und mehr in unſerer Heimat geleſen werde, und als liebe vertraute Freunde in häuslichen Büchereien jedes ſein Plätzchen finde. Beide haben von unzuſtändiger Seite auch wunderliche Beſprechungen erfahren; zumal da meine ſchlichte, nicht zünftig dünkelhafte Art des Vortrages, ſowie der Umſtand daß ich ebenwol Berufs-Wehrherr, von vorne herein hinter mir nicht den fachmäßig in Grimm's und Schleicher's Hörſälen geſchulten Germaniſten vermuten ließ.

Bezüglich der Frage: „wer hat chattiſches Blut in den Adern?“ habe ich hie und da nochmals geprüft. Nirgends

wären die Grenzen unſeres ſtammheitlichen Gebietes etwa allzu weit hinaus gerückt; eher war ich auf Beſchrenkung bedacht geweſen. Seit dem erkannte ich, auf Grund wiederholter mundartlicher Durchforſchung, daß zumal an zwei Stellen noch fragliche Striche einbezogen werden dürfen.

Unbedingt chattiſch iſt das geſamte Angelände beider Sinne: ſchmaler und breiter. Alſo Stadt Brückenau mit Umgegend, ſowie jenſeits der Waßers-Scheide ſogar noch Dorf Schondra. Dort heißt es Pund (liber), hüppe (salire), Kop (caput); Oſſe (boves), waſſe (crescere); bann˜ (quando), beil (interdiu); ſchahre (nocere) — wonach die Zeichnung der Karte zu ändern!

Ebenſo dürfen wir beanſpruchen den oberen Rheingau längs der Strecke von Walluf bis Winkel, und im Weſten begrenzt durch eine von Winkel nach der Wiſper in ungefähr nordweſtlicher Richtung gezogene Linie. Chattiſch-alemanniſch gemiſcht iſt alsdann ein weiteres Gebiet, über deſſen mundartliche Färbung und Erſtreckung ſich der Aufſatz: „Rheinheſſen und Rheingau“ hierunter eingehends verbreitet..

Alsdann ſei noch ein allgemeiner Blutes-Hinweis, bezüglich innerer ſtammheitlicher Sonderung geſtattet, zur Stütze meiner Annahme zweier chattiſcher Sippen: heſſiſcher und battiſcher; bevor „Heſſe“ dann Geſamtname des Stammes ward. Gleiches Verhältnis findet ſich bei einem Stamme des gothiſchen Verbandes: es gibt nemlich ſilingiſche ſowie artingiſche (azdingiſche) Wandalen. Aus Schleſien mit gebracht — Sileſien — Silingen — zuckte die Sonderung noch in Afrika nach.

So halte ich, wie ſchon anderwärts erwähnt, die chattiſchen Mattiaken für heſſiſcher Sippe, hinwider Batawen u. ſ. w. für battiſcher Abkunft.

Endlich eine mundartliche Erwägung eigner Art. In

der Stammes-Kunde war an seinem Orte einer Besonderheit der Aussprache in der Dreieich, d. i. der Landschaft zwischen Maine und Odenwalde gedacht; die Leute sagen daselbst: ein Zimmersh, Buttersh, u. s. w. was lautlich als slawisches rz gefaßt werden darf. Dieserhalb hatte ich auf dort etwa zurück gebliebene (?) burgundische Reste geschloßen. Heute kenne ich solche Aussprache aber auch aus der Gegend von Dietz an der Lahn, womit also jene Vermutung hinfällig wird.

Darmstadt, im Herbste 1887.

von Pfister-Schwaighusen.

Druck-Fehler.

Auf Seite 3, Zeile 10 v. u. muß es heißen umschrieben anstatt unbeschrieben.

Rheinhessen und Rheingau.

Wenn mundartliche Unterschiede der Gegenwart anerkannter Maße ein getreuestes Spiegelbild alter stammheitlicher Verhältnisse uns immer noch darbieten, und wir im Stande sind, an der Hand heutiger sprachlicher Abgrenzungen, frühere Stammes-Gebiete wiederum auszuscheiden, so wird jene neuerdings recht geförderte mundartliche Forschung doch viel zu wenig für Erkenntnis geschichtlicher Zustände deutscher früher Vorzeit verwertet; so überaus wichtig auch deren Erschließung doch wäre.

In der heute darmstädtischen Landschaft Rheinhessen herscht dreierlei Mundart, und darf dem gemäß auf dreifache Bevölkerung geschloßen werden.

Echt chattisch dürfen außer Mainz noch folgende 17 Örter gelten, deren Mundart mit derjenigen an rechtem Ufer, d. h. auf gleicher Höhe, beziehentlich selber nördlicher Breite — überein stimmet. Es sind:

Nierstein, Lörzweiler, Mommenheim, Harxheim, Gau-Bischofsheim, Ebersheim, Nackenheim, Bodenheim, Laubenheim, Hechtsheim, Marienborn, Weißenau, Bretzelheim, Mainz, Gonsenheim, Mombach, Budenheim, Heidesheim mit Heidenfart.

Auf dieser Strecke überspannet der chattische ungemischte Stamm also beide Ufer unseres königlichen Stromes. Kennzeichnendes Merkmahl ist der Umstand, daß in diesem Striche niemals die lautliche Verknüpfung st — von voraus gehendem r doch abgesehen: Durst sitis — etwa noch sonst zu sht verdickt wird. Es heißet spitz und dünne „biste lustigh?"

Ins Naßauische hinüber setzte die ursprüngliche Grenze sich längs folgender chattischer Ortschaften fort:

Walluf, Neudorf, Rauental, Schlangenbad, Bärstadt, Fischbach, Langen-Seifen, Dickschied, Espenschied, Wolmerschied, Weisel, Dörschied, Oberwesel — und dann wiederum linksrheinisch: Damschied, Badenhard, u. s. w.

Diese — schied weisen auf uralte „Scheide" der Stämme, und zwar hier des chattischen gegen einer alemannischen Völkerschaft hin, aus einer Zeit ehe das große Gebücke des Rheingaues von den Chatten erzwungen war. Darbei ward alsdann auch der ganze „Obere Rheingau" noch, mit den heutigen Örtern: Geroldstein, Gladbach, Kidrich, Eltville (ville = feld), Erbach, Hattenheim, Halgarten, Östrich, Mittelheim, Winkel, beinahe vollchattisch; der „Untere Rheingau", in nachstehender Einhegung, bekam eine gemischte Bevölkerung. Sih unten! Daß ich den „Oberen Rheingau" früher ebenwol für mundartlich gemischt hielt, und darnach meine Karte zeichnete, darzu verführte mich das eine Wort „Misht", was ich ja öfters doch gerade auf dem Lande zu hören bekam. Hierin möchte die Verdickung wol aber anders gefaßt werden, und etwa echtes Mischt als Umstellung von Michst, goth. Maihstus (Wurzel: mig—en, ming—ere) vielmehr vorligen.

Übrigens erwähne ich noch besonders, daß solche Entscheidung: ob fränkisch (nemlich hier: chattisch) oder aber alemannisch, doch die Annahme zur Voraussetzung haben

müße, daß eben zwiſchen beiden großen Verbänden kein dritter eigenartiger Stamm vielleicht noch anſäßig geweſen ſei.

Der grenzliche Zug von Nierſtein bis nach Oberweſel erwies ſo aber zugleich auch in ſtammheitlicher (ethnologiſcher) Hinſicht die eigentliche — nicht ſpäter abgemarkte Erſtreckung des Rheingaues gen Oſten und Norden; und zwar gebürt ſolcher Name eben ſowol darmſtädtiſcher als naßauiſcher Seite des Stromes.

Allerdings hat die fränkiſche Reichs-Einteilung ebenwol ſchon, aus verwaltſamer Rückſicht, vielerwärts echte ſtammheitliche Grenzen unſerer älteſten Gaue geändert.

Das mundartlich gemiſchte Gebiet, das hier alſo einmal wol verſtatteter Maße mit der Bezeichnung „Unterer Rheingau" belegt werden ſoll, wird überhaupt rings durch folgende Örter eingehegt; wiederum ohne Rückſicht auf etwaige fränkiſche Verwaltungs-Grenzen, vor allem aber auf heutige landſchaftliche Bezeichnungen:

Selzen, Schwabsburg, Dexheim, Ludwigshöhe, Guntersblum, Eimsheim, Dolgesheim, Bechtoldsheim, Gabsheim, Schornsheim, Udenheim, Saulheim, Partenheim, Jugenheim, Bubenheim, Gau-Algesheim, Geiſenheim, Stephanshauſen (?), Johannisberg (?), Frei-Weinheim, Ingelheim, Wackernheim, Finthen, Drais, Winternheim, Olm, Zornheim.

Die ſprachliche Eigentümlichkeit in dieſem alſo umſchriebenen Gebiete iſt eine gar abſonderliche. Die Verknüpfung ſt wird nach chattiſcher Weiſe rein erhalten, wo ſolche der Beugung angehört, und zwar bei zweiter Perſon des Zeitwortes, aber auch bei Steigerung der Beiwörter. Dieſes letzſtere jedoch nur zum Teile, ſchwankend, je nach bequemerem Gefühle, wie es ſcheinen möchte mit Rückſicht auf Ausgang des Stammes und den Grad alsdann entſtehender Verdickung.

Indeſſen es alſo echt chattiſch heißet: biſte luſtigh,

hinwider echt alemannisch: bisihte lusihtig, sowie: ergste Last, gegenüber: ergshte Lasht, gilt in dem rheingauischen Zwischengebiete halb bei halb: biste lushtigh, ergste Lasht; mindestens als Regel.

Übrigens meine ich, daß hierbei doch störender Einfluß der Schule mit im Spiele sei, wodurch sht allmählich zurück gedrängt wird. Ich halte für wahrscheinlich, daß noch in vorigem Jahrhunderte im unteren Rheingaue, mindestens hie und da, ebenwol bisht, hosht, ergshte gegolten habe. Der chattische Blutes-Einguß ließ hier Landes es nicht so zähe haften, sobalde die Schule eingriff.

Dieses Zwischengebiet war auch meistens churmainzisch was in unserem Falle mit chattisch überein kömt. Es ist entstanden durch eingetretene Volks-Mischung im Gefolge der Zülpicher Schlacht, indem die sieghaften Chatten sidelnd in diesen Strichen wol die Hälfte des Grundbesitzes an sich rißen.

Hinzu kömt auch das Überwigen des chattischen Vokalismus. Zu Nierstein heißet es, wie in der Wetterau, z. B. lâste (leisten), im pfälzischen Oppenheim hinwider lœshte; im rheingauischen Zwischengebiete aber, also etwa zu Finthen, doch immerhin lâshte. Doch schwanken bisweilen darin selbst nahe ligende Dörfer. Die chattische Einwanderung muß gar mächtig auch im Unter-Rheingaue gewesen sein, so daß es einem schwer zu Gemüte gehet, für unseren Stamm auf fragliche Striche im Blute zu verzichten. Statlich dürfen wir sie ansprechen.

Selbstredend ergoßen die fränkischen Sieger sich noch viel weiter südlich; ihre Ansidlung zwischen besiegten Alemannen wird bis zur Geltung des p für pf erkannt. Reine Alemannen, beziehentlich Schwaben beginnen erst, wo Pfoshte eintritt für pfälzisch Poshte (Ständer, postis); rein und echt fränkisch hinwider ist Poste, indem weder

pf noch ſh doch Laute ſind, die ſich irgend mit dem Begriffe fränkiſcher Sprache vertrügen. So iſt alſo pfälziſche (pälziſche) Mundart in ihrer Geſamtheit überhaupt als ein durch fränkiſche, zumal chattiſche Beimiſchung doch bedingtes Alemanniſch zu kennzeichnen.

Nun werden innerhalb des Pfälziſchen noch Abſchnitte, Gürtel wahrgenommen, die in ihrer Lagerung von Norden nach Süden immer geringere mindere Beeinflußung alemanniſcher Urſprünglichkeit erweiſen.

Folgende Merkmahle ſind da zu beachten: Geltung des alemanniſchen Verkleinſels — le (Hündle) anſtatt fränkiſches — che (Hündche). Eintritt des hochdeutſchen d zwiſchen Selbſtlauten gegenüber echteſt chattiſchem hr (ſchahre, leihre u. ſ. w. für ſchade, leide). Wo d in pfälziſchen Strichen gilt, iſt chattiſcher Stoff ſchon merklich ſchwächer.

So müßte man nach dem Satze: „du hoſt dem Perdche de Shwanz abgeſhnirhre“ die untere rheingauiſche (rheinheſſiſche) Sprache für völlig chattiſch halten, ob es nicht alsdann hieße: „daaß ſoll dich koſhte!“

Der untere Rheingau ſchiene, bezüglich ſolcher Miſchung, nach heutiger mundartlicher Weiſe, zu vier Fünfteln chattiſch: hoſt Perdche abgeſhnirhre; zu einem Fünftel alemanniſch: koſhte. Hätte man früher jedoch etwa auch noch hoſht geſagt, ſo wären es immerhin drei Viertel geweſen.

Franken und Alemannen haben ſich im Rheingaue ſowie in angrenzenden Strichen wiederholentlich geſchoben. Das alte die Wiſper nachbarlich entlang ziehende Gebücke des Rheingaues, das jeweilig die Stämme ſchied, ſtieß bei Lorch auf den Rhein. Daß jedoch, vor der Zülpicher Schlacht, die Alemannen vielmehr im Vordringen mit ihren Niederlaßungen ſchon begriffen waren, ehe dann jener empfindlichſte Rückſchlag für ſie eintrat, lehret der Umſtand,

daß heute die Grenze zwiſchen vollchattiſcher und gemiſchter rheingauiſcher Mundart nicht bei Lorch, ſondern bei Oberweſel ligt.

Die Beſitzer meiner mundartlichen Gau-Karte, die ſowol in der Chattiſchen Stammes-Kunde als in meinem Idiotikon ſich angefügt findet, bitte ich alſo, die Ausführungen des vorſtehenden Aufſatzes für Berichtigung der Grenzen zu nützen, und ſolche neue Strecken ſich einzuzeichnen.

Über eine im Erbachiſchen Odenwalde erſcheinende Eigentümlichkeit — als Ausdruck dortiger chattiſch-alemanniſcher Miſchung — wonach man zwar Bruſht und Kaſhte, Poſht und Mâſhter ſpricht, in der Zuſammenſetzung aber Bruſtkaſhte, Poſtmâſhter, ward ſchon an anderem Orte gehandelt (St. K. a. S. 84).

Allerhand Hessisches.

Meine im Jahre 1880 erschienene „Chattische Stammes-Kunde“ ist auf Anordnung des Herrn Verlegers in solch starker Auflage gedruckt, daß die Aussicht auf eine zweite Auflage in ziemliche Ferne gerückt ward.

Inzwischen habe ich auf den Durchschüßen meines Hand-Abdruckes so manche Bemerkung verzeichnet, daß ich eigentlich nicht einsehe, warum ich solche den Besitzern des Buches vorenthalten solle. Ohne irgend welche besondere Überarbeitung will ich daher einiges davon, was mir eben passend schien, hier zu etwa beliebtem Nachtragen doch ausheben.

Am Schluße des Vorwortes:

„Die von mir gezogenen Grenzen des Stammes und der Gaue sind also, im Gegensatze zu den geschichtlichen des Sprunerischen Atlasses, vor allem mundartliche. Sie fallen wol gelegentlich mit jenen zusammen; was jedoch nur als Ergebnis unabhängiger Forschung gelten darf.“

Zu Seite 16 unten:

„Viele ripuarische Geschlechter führen solch irrtümliche Lilie.“

Zu Seite 30 oben:

„Wir verzichten zu Gunsten des verschwisterten rheinfränkischen Stammes; zumal wegen mehrer scharfer mundartlicher Eigentümlichkeiten. Nicht nur bewahren die Ripuaren die unverschobene Tenuis adjectiver Neutra, sondern auch auslautend f anstatt b, wonach eben mit die Grenze der Niederen Grafschaft Katzenelnbogen bestimmt werden muß: (Korf, bleift; für: Korb, bleibt.) Weiter im Westen findet sich sogar, und vollends nach niederdeutscher Weise p anstatt f (up, Dorp; für: auf Dorf.) Im Hundsrücken hat sich übrigens Rheinfränkisch mit Alemannischem gemischt."

Zusammen faßend sei bei dieser Gelegenheit noch folgendes betont. Echt ripuarisch lautet es als Beispiel: dat is en schönet Weif. Dieses t der Beugung spielt nun, wegen manigfacher Übergangs-Gebiete, sowol ins Chattische ein, und zwar Lahn aufwärts bis Limburg — ohne jedoch dadurch das allgemein chattische Gepräge der Mundart etwa wesentlich zu beeinträchtigen — als auch in das breite Pfälzisch des Angeländes der Nahe. Z. B. dat Beshte!

Hier kann man also noch aus der Mundart heraus ablesen, wie einst die Stämme sich, teils friedlich teils feindlich geschoben haben.

Zu Seite 32 in Mitten:

„Just wie für Niederhessen, nach jenem Volks-Gerichte zi Madanon (das bedeutet eben Beratung, Dingstätte) der Name Grafschaft Maden entstund, was eben nur zufällig an Mattium-Metze anklinget, so begegnet für die Wetterau die Benennung: Grafschaft Mahlstadt."

Zu Seite 39 in Mitten:

„Schon vor der Zülpicher Schlacht hatten sich Chatten, auf Kosten der Alemannen, längs des Spesshartes und der Gersprenz vorgeschoben; dann kam ein Rückschlag."

(Diß anstatt des Satzes: Schon Eingangs u. s. w.)

Zu Seite 40 oben:

„Mit jenem neuen Vordringen war auch eine fortgesetzte Besidelung u. s. w.“

(Anstatt: mit jener Einverleibung u. s. w.)

Zu Seite 42 in Mitten:

„Von solchen chattischen, oder mit anderem Namen: fränkischen Niederlaßungen im Angelände des Neckars, sogar schon zu Attila's Zeit, weiß auch Sidonius Apollinaris zu berichten, wenn er singet:

Bructerus, ulvosâ quem vel Nicer abluit undâ,
Prorumpit Francus, ...

Bruchther, und den mit schilfiger Welle bespület der Neckar
Bricht nun der Franke hervor . . . . . .

Dieß waren eben chattische Krieger.

Zu Seite 64 unten:

„In Wahrheit spricht Luther also gerade das Gegenteil dessen aus, was man ihm unterstellte, und bezeugt, daß die Kanzelei zu Meissen sich vor anderen an Geringstem habe landschaftlich beeinflußen laßen; daß unsere Schriftsprache also nicht meissnisch gefärbt ist.“

Zu Seite 71 in Mitten:

„Kennzeichnend gegenüber wetterauischem â für theoretisches ai hat das Oberlahngauische oder eigentlich echt Oberhessische dafür immer æ oder ê; dort also: Klâd, brât, Bâ — hier Klæd, bræt, Bæ oder hie und da auch: Klêd, brêt, Bê.“

Dieser Nachtrag ist nötig; ich ließ entschieden die Leser allzu sehr in Ungewissem, wodurch der Ober-Lahngau sich bestimmt gen Süden mundartlich abgrenze.

Minder scharf ist das Verhältnis von nd zu ng und nn. In Niederhessen wird nd fast ohne Ausnahme zu ng (Schinder: Schinger); im Ober-Lahngaue schwankend; im Nieder-Lahngaue, in der Wetterau, sowie im Unter-Maingaue erscheint als Regel die einfache Angleichung in nn.

Zu Seite 75 in Mitten:

„Wenn nach Luther's Zeugnisse (sih S. 6) unser hessisches Haite (pater) früher Hatto gelautet hätte, so käme es Atta, Etti noch näher, und hätten wir auch in Haite demnach das Schnerchel—i anzuerkennen. Die mangelnde Lautverschiebung zwischen Atta, Etti, Haite ist bei solchen Urwörtern nicht von Belange."

Zu Seite 84 in Mitten:

„Unterstützt wird die Schätzung für Überwiegen des Alemannischen gegenüber Chattischem durch Eintritt der Verkleinerungs-Form auf —le, und Erlischen der chattischen auf —che. Also z. B. Hündle gegenüber Hündche."

Zu Seite 154 unten:

„Wer etwa, nach Bewahren oder Ablegen der auslautenden n die Gaue scheiden wollte, würde zu ganz anderer Grenze der Grafschaft Maden gegen Buchonien und das Marburger Land gelangen. Niederhessen läßt sich nemlich noch zwischen Nord und Süd durch eine Linie teilen, deren Zug — jenem entweder haftenden oder schwindenden n gemäß — zeigen könnte, wie weit südlich sächsischer Einfluß sich zumal geltend gemacht habe. Denn ganz entschieden kömt gerade eine echt chattische Eigentümlichkeit, bez. Veranlagung des Kehlkopfes bei jenem, auf früherer Nasalierung beruhenden Verflüchtigen auslautender n zum Durchbruche. Erst: mer wolle~ drinke~, dann: mer wolle drinke."

Zu Seite 159 oben:

„Der Satz: So birgt der Scharfenstein u. s. w. soll künftig folgende Faßung haben:

So birgt der Odenberg bei Metze ein sieghaftes Franken-Heer, als Hort für einstige Landes-Not; indessen der benachbarte Scharfenstein geschlagenen christlichen Scharen sich öffnete, und dann vor nachdringenden heidnischen Sachsen wieder schloß."

Auf dieselbe Seite gehört dann noch folgende Einschaltung:

„Wahrscheinlich ist der Name „Quinte", der schwachformig gebeugt wird, Part. Praet. Pass. vom alten Zeitworte „quinen" = schwinden, entschwinden; somit wäre die Bedeutung: der Entschwundene, Schatte, Schemen, oder auch der Gebannte!?"

Ich bemerke hierzu noch, daß im Jahre 1825, wo die Sage noch lebendiger war, mein Vater folgendes in sein Wander-Tagebuch einschrieb: „Die Leute in und um Besse nennen den Quinten nie ohne eine gewisse scheue Ehrfurcht, und verbinden offenbar mit dem Namen den Begriff eines Titels, einer Würde; alte Mütterchen knickseten sogar wann sie den hehren Namen aussprachen. In erwartender Liebe aber gedenken alle, daß der Quinte ihnen noch einmal Glück, Segen, Rettung bringen solle. Deshalb werden auch die Quinten-Jahre beachtet."

Indem wir auf den Althessischen Volks-Kalender für 1882 verweisen, bemerken wir, daß 1889 wiederum ein solches Jahr ist. Augenscheinlich haben die Chatten, als sie den nördlichen Odenwald besiedelten, dorthin auch die Sagen vom Odenberge mitgenommen. Daselbst wurden sie neu verörtlicht, und in jüngerer Zeit an die Burgen Rodenstein und Schnellerts angelehnt. Im Hintergrunde aller ligt die urgermanische Vorstellung vom Auszuge Wuotans und des wütenden d. i. eben wuotanischen Heeres zur Entscheidungs-Schlacht auf der großen Haide, auf dem Asen-Felde.

Mit diesem verallgemeinernden Hinweise soll jedoch keineswegs der vaterländische Wert beeinträchtiget werden des innigen und sinnigen Erwartungs-Glaubens, den Niederhessens Bevölkerung an den Odenberg knüpft. Maß doch

auch unſer Kurfürſt der Siebenzahl für Heſſens Geſchichte ihre Bedeutſamkeit bei.

Zu Seite 160 in Mitten:

„In anderem, z. B. um Wolfhagen bei Kinder-Spielen gebrauchtem, ſonſt dunkelem Spruche könt auch die Stelle vor:

dô kam de blinn˜e Hesse
mid sîn˜en sêwen Fôssen.

Solches möchte auf ſiebenfache Gliederung des den Chatten untertan gewordenen Joſen-Landes und demgemäße Scharung des joſiſchen, zum chattiſchen Heere pflichtigen Aufgegebotes ſchließen laßen.“

Alſo auch hier haben wir wiederum die heſſiſche Siebenzahl, ob auch in anderer Beziehung. Der Spruch iſt übrigens höchſt ſonderbar, und wollte ich doch zuſtändige vaterländiſche Forſcher zu eingehender Prüfung anmahnen. Weit entfernt, meine flüchtige Auslegung für eine erſchöpfende zu halten, möchte noch mancher Anhalt für andere Deutung vielleicht gewonnen werden.

In dem platdeutſchen Spruche

kümt de Hess middem gröten Mess
snîdt dem Foss de Hals af!

der an der Diemel gehört wird, vermutete ich bekanntlich eine ſächſiſche Klage gegenüber chattiſcher Gewalt.

Überhaupt mag man ſagen: es geſchiehet allgemein und namentlich auch von Seiten heſſiſcher Geſchichts-Vereine, viel zu wenig, um die täglich mehr ſchwindenden Nachklänge altes Glaubens, alter Sage, ſowie geſchichtlicher Überlieferungen noch in letztem Augenblicke feſt zu nageln.

Nützen wir doch die Gunſt! Öſtlich der Elbe iſt freilich nichts zu ſchöpfen; dort iſt fremdes, von uns erſt erobertes Land, das keine Geſchichte hat, nicht haben kann. Der deutſche Weſten hinwider beſitzt lebenswarme Über-

lieferungen; hier, und zumal in Heſſen iſt ein teuerbares Band gewoben zwiſchen grauеſtem Altertume und jüngſter Gegenwart.

Zu Seite 174 oben:

„Chattiſch ſind dann wieder Höllerbach, Werſau, Meſſbach, Fränkiſch-Grumbach, das ſchon im Namen ſich als chattiſch ausweiſet, und deſſen pfälziſcher (alemanniſcher) Gegenſatz Grumbach bei Lindenfels iſt.“

Man unterſcheidet heute mit amtlichem Ernſte im Odenwalde drei Örter: Grumbach, Crumbach, Krumbach; und fiel mir dabei immer Vilmar's ſpaßige Betrachtung ein, die er aus ähnlichem Anlaße im Idiotikon auf Seite 144 macht.

Jene Gr. Cr. Kr. etwa in der Ausſprache zu unterſcheiden fällt niemandem ein.

Zu Seite 191 oben:

„Die Misdeutung: Ludwig der ‚Springer‘, anſtatt Salier (salius als saliens gedacht) verſchuldete ein Erfurter Mönch, der 350 Jahre ſpäter lebte. Das zur Beglaubigung ſolch ungebundener Einbildung dienliche Märchen ward dann, wie es in hundert anderen Fällen eben ſo gegangen iſt, mit gleicher Willkür hinter drein auch noch erfunden. Eines muß dabei immer das andere ſtützen.“

Im Anſchluße an vorſtehende bunte Nachträge will ich doch die Gelegenheit hier auch gewahr nehmen, nochmals auf die Bedeutung der zu meiner Stammes-Kunde gehörigen mundartlichen Karte hin zu weiſen.

Mundartliche Grenzen ſind eben ſtammheitliche oder ethnographiſche; dieſelben liefern geradezu einen Gradmeßer für Bevölkerungs-Verhältniſſe, geſtatten gewiſſer Maßen einen Erſatz für chemiſche Analyſe des Blutes. Bei etwaigen mundartlichen Übergangs-Gebieten vermag man aus dem

ſprachlichen Miſchungs-Verhältniſſe auf dasjenige des Blutes zurück zu ſchließen.

Was da auf meiner Karte innerhalb der blauen Umſchließung wohnt, das hat chattiſches Blut in den Adern; entweder in voller Reinheit oder doch in überwiegender Färbung jenes ganz „beſonderen Saftes.“

Abgeſehen von jeweiligen wandelbaren Stats-Grenzen dürfen wir das blau umſchloßene Land als Eigentum des heſſiſchen Volkes jeder Zeit beanſpruchen. Es iſt ein unveraüßerlicher Beſitz, weil es ein von unſerem Blute bewohntes Gebiet iſt. Dabei iſt die Abgrenzung eher zaghaft denn etwa begehrlich vollzogen. So z. B. ſitzt auch im ſüdlichen Odenwalde und in außerhalb gebliebenen rheinheſſiſchen Strichen eine Bevölkerung, in Betreffe derer das Zünglein der Wage ſtark zwiſchen chattiſch und alemanniſch noch ſchwankt, und wo der Verzicht oft ſchwer fiel.

Ich muß auch wiederholt unſere öſtliche Grenze ins Auge faßen, wo mit dem Namen thüringiſch viel müßige Spielerei getrieben wird.

Die Werra, von Hedemünden aufwärts bis beinahe Salzungen, wird an beiden Ufern von chattiſchem Volke bewohnt. Die von den fränkiſchen Begründern des deutſchen Reiches vorgenommene Gau-Einteilung war keine ſtreng ſtammheitliche, ſondern vor allem auch eine verwaltungsmäßige. Daher konnte es geſchehen, daß im Angeländе unterer Werra heſſiſche Bevölkerung in thüringiſche Gaue einbezogen ward, über die jedoch — was nicht zu vergeßen — fränkiſche Grafen als Vögte geſetzt waren.

Blutes-Miſchung hat gewis auch hier Statt gefunden. Unvermiſchte thüringiſche Bevölkerung wohnt jedoch nur bis auf die Waßers-Scheide der Unſtrut zur Werra. Man muß es ſich einfach nicht gefallen laßen, daß z. B. die alt-

heſſiſche Stadt Vach an der Werra heute von Unkunde und Mode-Spielerei den Zuſatz „in Thüringen“ empfängt.

Der Irrtum, als ob die alten Hermunduren die heutigen Thüringe ſeien, hat auch viel Unklarheit verſchuldet.

Im Gegenteile haben die Hermunduren ſpäter zu jenem großen Thüringer Bunde als Glied gehört, der zeitweilig vom Magdeburger Lande bis über die Donau reichte; der aber in 531 von uns, von den Franken geſprengt ward; worauf den Hermunduren der Name „Oſtfranken“ aufgedrückt ward, den das Land noch trägt und wozu auch die ganze Grafſchaft Henneberg gehört.

Der thüringiſche Name hat alſo an der Werra längs ihres ganzen Laufes, mindeſtens in ethnographiſchem Verſtande, gar nichts zu ſuchen! Aber eben ſo wenig ſüdlich des Rennſtieges, in engerem Sinne nemlich.

Welchen Wert die Erkenntnis ſolch ſtammheitlicher Verhältniſſe habe, iſt noch lange nicht genügend zum Bewußtſein der großen Menge gelangt. Mir wäre um der Sache willen daher gar lieb, wenn mein Herr Verleger ſich entſchließen wollte, — unabhängig von der Stammes-Kunde — eine beſondere Auflage der Karte zu veranſtalten. Die amtliche „Darmſtädter Zeitung“ hatte einſt dem Wunſche Ausdruck gegeben, daß doch in allen Schul- und Amts-Stuben die Karte ihren Platz an der Wand finde.

Das iſt ſchöner Gedanke; denn wer empfände es wol nicht als Ehre und Stolz, ſagen zu können: mir fließet chattiſch Blut in den Adern! Allerdings wären doch die Berichtigungen der Karte dann vorzunehmen: die Einbeziehung des Rheingaues und der Gegend von Brückenau.

Chatten und Sigambern.

In einer Besprechung meiner im August 1880 zu Kassel bei Ernst Hühn erschienenen „Chattischen Stammes-Kunde“ — welche Besprechung genau zwei Jahre später heraus kam, ward ich von dem Herrn Aburteiler: dem Privat-Dozenten Dr. Pietsch zu Kiel, auf mehrere entgegen stehende Ansichten Müllenhoff's verwiesen, die mir nach Meinung meines Herrn Aburteilers notwendig unbekannt geblieben sein müßten.

Damals habe ich Herrn Pietsch brieflich geantwortet, daß dem durchaus nicht der Fall sei.

Bei Besprechungen widerfährt es einem gar leicht, daß bloßes Anziehen gegnerischer Ansichten ohne weiteres auch als Widerlegung gelten soll. Ja, warum dann aber?

Wenn ich auch in Herrn Professor Karl Müllenhoff zu Berlin einen bewährten Altmeister germanistischer Wißenschaft achtungsvoll anerkannte, so bin ich doch deshalb noch nicht gewillt, meine sprachforschliche Einsicht so ganz unbedingt jeglicher Ansicht des Herrn Professors unterzuordnen; wie solches Herr Pietsch mir in jener Besprechung angesonnen. In Betreffe meiner geschichtlichen Kenntnisse aber erst recht nicht.

Er übersah vor allem, daß meine Chattische Stammes-Kunde ja keine fachmäßige Abhandlung für enge Gelehrten-Kreiße sein solle; sondern eine möglichst gemein-faßlich gehaltene Schilderung für breite Schichten der Bevölkerung. Einige wißenschaftliche Zutat, z. B. die einfachste älteste Darlegung der Lautverschiebung, bot ich, gewisser Maßen als unerläßlichen Ballast, meinen zu mundartlichem Mitforschen eingeladenen Landsleuten, doch nur als Mittel zum Zwecke. Was hätte ihnen unter anderem auch „Verner's Gesetz" gebattet!

Ich bin nun Willens, hier doch auf zwei Namens-Erläuterungen Müllenhoff's einzugehen, damit mir von meinen Landsleuten nicht etwa ein ähnlicher Vorhalt gemacht werden möchte, als seiner Zeit Herr Dr. Pietsch, nicht sowol unredlicher als irrtümlicher Weise getan.

Ich habe von jeher die Doppelung des Mitlautes im Namen Chat—ten für Angleichung aus ti gehalten, über welchen Wandel die alte Sprache zahlreiche Beispiele und Anhalte bietet. Man sehe auch meine ausführliche Abhandlung in Nr. 940 und 942 der „Hessischen Blätter."

Professor Müllenhoff hinwider hält Chat—ti für römische Widergabe eines, lateinischem Munde unbequemen Chath—thi oder doch Chat—thi; wobei für th englische gelispelte Aussprache gemeint ist. Vielleicht auch Chath—ti.

Hätten die Deutschen allerdings solches th in diesem Namen gesprochen, so wäre der Übergang aus Chaththi durch Reibung in Chassi, Hassi recht wol möglich; indessen aus Chatti, wie schon Vilmar gewiesen, nun und nimmer Hassi werden könnte.

Aber, bitte ich, Beweis! Mindestens, bezw. höchstens darf man doch sagen, hier stehe Vermutung eben gegen Vermutung. Wo jedoch größere Wahrscheinlichkeit sei, ist andere Frage.

Zunächſt ſtehet meiner Anſicht zur Seite die alleinig vorkommende urkundliche Schreibung. Man kümmert ſich um dieſelbe, wann es einem eben paſſen will; ſonſt wirft man ſie kurzer Hand über Bort. Wundern ſollte mich daher nicht, demnächſt in einer Berliner Klaſſiker-Ausgabe der völlig aus den Fingern geſogenen Schreibung Chatthus zu begegnen.

Nun widerſpricht ſich eigentlich Herr Profeſſor Müllenhoff in einem Atem jedoch ſelbſt. Er behauptet, daß ebenwol im Namen der keltiſchen Veliokaſſi, ſowie in den Namen Teſſiguius, Karaſſouna u. ſ. w. ſſ für zwiefache Aſpirate ſtehe. Ja, warum hätten dann da die Römer nicht gleichmäßig auch Chaſſi geſchrieben? Solcher Übergang aus Aſpirate in Spirans hätte, nach Müllenhoff's eigner Annahme, ihnen doch näher gelegen. Oder warum böte auch nicht eine einzige Handſchrift jemals die Form Chatthus! In nachahmendem Lautmahlen ſind die Römer gewißenhaft; und th zu ſchreiben war ihnen doch nichts fremdes.

Endlich aber drittens. Herrn Profſſeor Müllenhoff ſind die chattiſchen Auszüglinge an den Niederrhein, die Chattuaren, gar unbequeme Geſellen. Ihr Name erſcheint in germaniſcher Helden-Sage, nach angelſächſiſcher Faßung, nicht etwa als Heſſware, was Jenem gelegen käme, ſondern als Hetware — und gar mit einem t!

Für mich iſt die Erläuterung einfach genug. Dem Angelſachſen hatte ſich urſprüngliches Chatia eben nicht in Chatta angeglichen; war vielmehr ihm durch Hetia, Heta geworden.

Ich erwähne hier kurz, daß ich in dieſem Punkte völlig mit unſerem verſtorbenen Landsmanne Grein überein ſtimmte; eben ſo mit Vilmar.

Wie hilft ſich nun aber Herr Profeſſor Müllenhoff?

Da haben es lediglich die Römer verfehlt. Die hätten **Chatuari** mit nur einem t ſchreiben gemußt. Chatuaren und Chatten, meint M., gienge ſich ganz und gar nichts an; folglich ſeien auch Kanninefaten und Batawen keine Bruchteile des chattiſchen Volkes!

Sonſt ſteift man ſich mit äußerſter Peinlichkeit auf jeden Buchſtaben — aber komme nur eigene Liebhaberei ins Spiel, und gleich heißt es: fort mit Schaden!

Alſo, leichtes Herzens bringt man die wertvollſten, beſt verbürgten geſchichtlichen Überlieferungen zum Opfer! Weshalb? Um eine, doch immerhin recht willkürliche Mutmaßung zu ſtützen. So etwas findet dann, Hand um kehrt, die Billigung der Forſcher.

Aber nicht nur die Kriegs-Kunſt iſt veränderlich. Wäre morgen die Deutung **Chath thus** wieder abgeworfen, nun ſo würden auch Chattuaren und Batawen vielleicht von neuem in Gnaden angenommen; allerdings nicht weil ſie den Römern ſelbſt erzählten: ſie ſeien Chatten, ſondern obgleich ſie es taten.

Die Kritik weiß das ja beßer?

In anderer Hinſicht dürfte ein logiſcher Zweifler auch folgende Frage abformeln: wenn Römer wirklich **Chattuarii** zu ſchreiben vermochten, und doch **Chatuarii** meinten — wie Herr Profeſſor M. alſo will — ei, warum dann anderen Maßſtab etwa beim Namen **Chatti** anlegen? Willkür, und abermals Willkür!

Auch mit Mattium greift Müllenhoff fehl; ſowol lautlich als örtlich.

Wir wißen in Heſſen aus heimiſcher Überlieferung, daß unſere alte Stammes-Hauptſtadt Mattium im Dorfe Metze, alt: Mazzi, bei Gudensberg fortlebt. Und genau wie Ptolomäus für Mattium erweitert Mattiakum bietet, findet ſich neben Mazzi in den Urkunden ebenwol Mazziachi.

Das jüngere Maden hieß hinwider urſprüuglich „zi Madanon“ = ad concilia, und hat, wie ſchon die Flexion des Datives Pluralis erkennen läßt, mit Mattium gar nichts zu tuen.

Dieſes urkundliche Verhältnis von tt = 33 zeiget wiederum die Gewagtheit Müllenhoffiſcher Annahme: daß die Römer völlig unerwieſenes thth als Reibelaut durch tt widergegeben hätten.

Und nun ſoll man glauben, das nemliche tt von Matt— wäre in Maden zu d, dagegen von Chatt— in Heſſen zu ſſ geworden. Da ſah doch Vilmar den Namen ſchärfer auf den Grund.

Mir aber verübelte Herr Dr. Pietſch, daß ich nicht ſofort vor jenem Berolinum locutum est ſelbſtredend mein sacrificium intellectûs brächte. Doch denke ich, wir Heſſen haben nicht nötig, die Erkenntnis vaterländiſcher Vergangenheit uns von auswäets zu holen.

Hat doch unſer hatziſcher Volks-Stamm ſo viel Stützen und Zierden germaniſtiſcher Wißenſchaft hervor gebracht als nur irgend einer.

Übrigens widerhole ich: ferne ſei von mir, den wirklichen hohen Verdienſten des Herrn Profeſſors Müllenhoff irgendwie etwa auch nur im Mindeſten hier durch meinen, von mir doch nicht geſuchten Widerſpruch zu nahe treten zu wollen. Jakob Grimm hat auch öfters fehl gegriffen. Irren mag der Beſte.

Ich bleibe dabei: Chattus ſtehet für Chatius; ein aus Heſſe zu folgerndes Chaſſus hinwider entſtund aus Chatiſus. Genau wie dieſe Volks- oder Eigennamen verhalten ſich auch die völlig gleichlaufenden Zeitwörter chatian = hetzen, gegenüber chatiſôn = heſſen. Hier ligt doch der in Frage kommende lautliche Wandel, als geſchichtlicher Vorgang, klar und greifbar vor Augen.

Die Heſſen waren urſprünglich nur ein Bruchteil, die nördlichſte Gauſchaft der Hatzen (Chatten).

Die frühe Angleichung des ti in tt iſt dann ferner Urſache geworden, daß ſich dieſe zwiefache Tenuis, der Lautverſchiebung zum Trotze, in vielen örtlichen Benennungen unſerer Heimat behaupten konnte.

* * *

Wir kommen zum Namen der Sigambern.

Während Herr Profeſſor Müllenhoff ſich über die urkundlich einzig verbürgte Schreibung der Namen Chatten und Chattuaren hinweg ſetzt, gehet er älteſter Form des ſigambriſchen Namens mit Sorgfalt und Fleiße nach. Die Beweisführung, daß **Sugamber** beßer belegt ſei, ſcheint ihm gelungen. Er erklärt nun den Kern des Wortes, nemlich Gamber, zuſammen geſetzt mit ſu = lat. bene.

Das wäre recht wol möglich, und iſt eine ganz anmutende Ausdeutung. Die Schreibung **Sikambri**, die aber ſchon frühe ebenwol neben her läuft, läßt ſich doch nicht ſo leicht abſchütteln. Es erſcheint auch das dritte Nebenform **Sichambria**; alſo Media, Tenuis, Aſpirate.

Beſonders haüfig iſt die Tenuis; man trifft **Sukambri**, **Sykambri**, **Sikambri**. Dieſe Wahrnehmung leitete früher dahin, den Namen für zuſammen gezogen aus **Sigugambri** zu erachten. Der Zuſammenſtoß beider Media möchte die Härte des c (k) veranlaßt haben. Berechtiget in erſter Silbe wäre in dem Falle ſowol **i** als **u**. Jakob Grimm löſete einſt auch die Form **Subatti** in **Sigubatti** auf.

Mir gilt Müllenhoff's und Grimm's Auffaßung gleich lieb und wert. — Vermutung iſt beides; doch ſinket das Zünglein der Wage, will mir unmaßgeblich ſcheinen, etwas mehr für die Grimmiſche Anſicht; namentlich da es ſichere Zuſammenſetzungen mit „ſigu“ in Menge gibt, mit „ſu“ jedoch nur zweifelhafte.

Mit Müllenhoff's ethnologiſchen und geſchichtlichen Betrachtungen über das Volk der Sigambern vermag ich mich nun jedoch nicht zu befreunden. Er ziehet öfters Schlüße, wo wichtige Zwiſchenglieder vermiſſet werden; ja, wo ich mit beſtem Willen irgend eine zwingende Folgerung nicht zu erkennen vermag.

So gerne ich höherem fachmäßigem Wißen Müllenhoff's gegenüber mich beſcheide, wo ich nur kann, handelt es ſich doch hier um Dinge, wo nicht ſowol ſprachforſchliche Angeſehenheit, ſondern ganz allgemeine geſchichtliche Urteils-Fähigkeit doch in Frage kömt.

Zu Beginne unſerer Zeitrechnung war es ein erklärliches Streben der Römer, die dem Strome unmittelbar angrenzenden rechtsrheiniſchen Gebiete möglichſt dünne bevölkert zu halten. Ein kriegeriſcher Aufbruch jenſeits des Stromes traf die, römiſchem Gebote untertan gewordenen linksrheiniſchen Striche allzu überraſchend; ward daher allemal gefährlich. Ließe man jedoch jene Völkerſchaften unter den Augen römiſcher Machthaber wohnen, ſo wäre ein Aufſtand mit all ſeinen notwendigen Vorbereitungen ſchon leichter darnieder zu halten. Den ſpäteren Sieges-Lauf der Franken über Belgien und Gallien haben die Römer dadurch aber gefördert.

Nachdem alſo die Ubier freiwillig hinüber gezogen waren, wurden von jener Maßnahme zunächſt die Sigambern, dann aber wol auch Tenchthern, Uſipeten und andere, in ihrem Kerne betroffen. Wir dürfen nur nicht annehmen, daß keine Reſte der Völkerſchaften rechtsrheiniſch zurück geblieben wären.

Zeuge deſſen iſt ein Umſtand, auf den ich wiederholt ſchon hin gewieſen habe: an beiden Ufern des Rheines gilt je auf gleicher Höhe einerlei Mundart.

So glaube ich auch nicht, um hier diß alsbalde mit

zu erwähnen, daß der Pfalgraben ältere ethnologiſche Verhältniſſe weſentlich geändert habe; eher hat er ſie ſtätig gemacht. Es zog z. B. auch der Pfalgraben durchs Herz des Chatten-Landes; die Stammes-Genoßen aber hüben und drüben blieben in regem Verkehre. Wem römiſche Botmäßigkeit nicht behagte, entzog ſich ihr und ſidelte hinüber.

Wir wißen auch hinlänglich, welche Bewandtnis es mit der römiſchen Großſprecherei von Vernichtung einer Völkerſchaft auf ſich habe, die hinter drein mit recht achtbarer Krieger-Anzahl wieder auf der Bildfläche erſcheint. Von den Sigambern behaupten diß die Römer aber nicht einmal.

Bei den Verpflanzungen trat zuweilen Namens-Wechſel ein; oder es kam vielmehr die früher unerwähnt gebliebene Benennung eines Bruchteiles zum Vorſcheine. So hat man ziemlich allgemein die bei Gellep angeſiedelten Gugernen für eine verpflanzte ſigambriſche Gauſchaft gehalten.

Nebenher bemerkt, würde Jakob Grimm's ſchöne Ausdeutung: Gugern = Gibigern (munificus) Müllenhoff's obiger Auffaßung von Sugamber nicht zu Statten kommen. Müllenhoff ſchreibt allerdings Cugerni mit Tenuis im Anlaute. Ob diß etwa die Schreibung Sucambri ſtreife?

Gelegentlich wollte ich übrigens doch hier nebenher bemerken, daß meiner Anſicht nach die Marſen keine ſigambriſche Gauſchaft waren; daß beide vielmehr ethnologiſch ganz beſtimmt zu ſondern ſeien, und im ſpäteren Gegenſatze „Sachſen : Franken“ ſich ſcharf genug ſcheiden.

Ob viel oder wenig Volks der Sigambern rechtsrheiniſch verblieben ſei, mag uns gleichgültig laßen — warum jedoch ſoll die Annahme nicht beſtehen, daß die Gugernen ſich nicht darneben auch, nach wie vor, mit altem Ehren-Namen „Sigambern“ genannt hätten?

Müllenhoff hat durch ſechs Jahrhunderte mit großem

Fleiße Stellen ausgehoben, wo der Name Sigamber vorkömt. Er erklärt deſſen Gebrauch für lediglich dichteriſch, redneriſch! Beweiſen kann er diß aber ſchlechterdings doch nicht. Warum hätten gerade die durch ſo kurze Zeit — nach Müllenhoff's Anſicht — werktätigen Sigambern, wenn der Name an Orte und Stelle wirklich verſchollen geweſen wäre, ſich römiſchem Gemüte ſchier unlöſchbar, unausrottbar eingeprägt?

Nein, was Jakob Grimm vom fränkiſchen Namen vermutete: daß er lange vor erſter geſchichtlicher Überlieferung in den Rheinlanden gelebt habe, bis er dann endlich gewaltig ward, und ſeinen Weg in die Urkunden fand, das darf auch vom ſigambriſchen Namen gelten.

Vielleicht ward er gerade in rheiniſchem Volks-Munde ſpäter auf Tenchtheren u. ſ. w. mit erſtreckt, ſo daß die Sprache der Redner und Dichter ſich aus ſolch landläufigem Brauche entwickeln durfte.

Nun und nimmer mag ich glauben, daß ein auf Reinheit und Adel ſeines Blutes ſtolzer Mann, wie Chlodwig ſich die Anrede „Sigamber“ etwa bieten gelaßen habe, ohne das Bewußtſein, daß ſolche auch dem Stammbaume der Merowinge wirklich eigne und gebühre!

Wo ließe heute ein deutſcher Fürſt, etwa ein Wittelsbacher, vielleicht gelegentlich feierlicher Krönung, ſich den Zuſpruch gefallen: ſteh auf Chatte! Vor dreizehen Jahrhunderten wäre ſolcher Verſtoß aber noch minder denkbar und möglich geweſen.

Ja, es beſtehet — trotz Herrn Profeſſors Müllenhoff's Zweifeln — ein geſchichtlicher Zuſammenhang zwiſchen Sigambern und ſaliſchen Franken, der auf alter Überlieferung im Volke ſelbſt beruhete, ohne die jene Anſprache des Biſchoffes Remigius niemals ſtatt gefunden hätte. Nicht römiſche Willkür war es, die Bezeichnung Sigamber über-

haupt ganz allgemein auf nordwestliche Germanen — einerlei ob echter oder unechter sigambrischer Abkunft — auszudehnen; umgekehrt mußte hierin bei Deutschen selbst eine gewisse Verallgemeinerung, doch immer innerhalb bedingter Blutes-Verwandtschaft voraus gegangen sein.

Unter die höhere ethnologische und dann statliche Einheit des fränkischen Namens ordnet sich als untere Abteilung der sigambrische. Ich sehe in den späteren, jüngeren salischen Franken mit gutem Fuge allerdings eine Mischung aus rheinfränkischen Sigambern und chattischen Batawen, was ich an anderem Orte mit geschichtlichen Gründen noch darzulegen gedenke. Darin stimme ich zu Müllenhoff hinwider, und freue mich dessen: nur als Minderheit fanden sich sigambrische Sippen zwischen die überwigend chattischen Salier eingewoben.

Man wolle doch nicht allzu vornehm absprechen; man achte vielmehr jedwede vernünftige Ansicht!

Wißende in diesen Dingen sind wir ja allesamt nicht; sondern nur Forschende, Erwägende.

Willkommene Beleuchtung meiner Worte zu Eingange Chattischer Stammes-Kunde: „auf Sigambern und auf Chatten beruhete die fränkische Macht" gewährt die Äußerung Juvenals 4, 137 mit Bezuge auf Kaiser Domitian: tamquam de Chattis aliquid torvisque Sycambris.

Unbewußt weißagend werden sie hier in Verknüpfung genannt, beide Seulen des künftigen fränkischen Reiches.

Auch auf die Aufstellung „Chatten" in meinem Idiotikon: Nachtrags-Band zu Vilmar, verweise ich hier noch angelegentlichst.

Wie ſtehet's um die Salier?

Für die ſtammheitliche, ethnologiſche Gliederung eines Teiles der nordweſtlichen Deutſchen iſt uns heute der rheinfränkiſche Name unentbehrlich geworden. Das Gebiet dieſes Stammes, wie es die mundartlichen Scheiden erkennen laßen, erſtrecket ſich in der Gegenwart von Koblenz bis Düſſeldorf, von Dietenhofen bis Siegen.

Mit Berückſichtigung einer allgemeinen Vorbewegung gegen die Eifel hin, und hierdurch bedingter Verſchiebung der Sitze, fallen daher, nach ungefährer Begrenzung, zu Beginne unſerer Zeitrechnung in dieſes Gebiet die von den Römern genannten Ubier, Tenchtheren, Uſipeten, Sigambern zuſamt Gugernen, ſowie noch einige, ſpäter namhaft werdende kleinere Gauſchaften.

Sie alle dürfen auf den jüngeren Stammes-Namen der Rheinfranken Anſpruch erheben; welch ethnologiſche Bezeichnung man geſchichtlicher Forſchung doch vorgreifender Weiſe hier geſtatte.

Öſtlich, im Rücken derſelben gelagert, erblicken wir den chattiſchen, ebenwol mehrfach gegliederten Stamm, der als Oberfranken in jüngerer Zeit ſeine Bedeutſamkeit zur Geltung brachte.

Allerdings wird erſt von drittem Jahrhunderte an der bislang unerhörte, wahrſcheinlich aber doch auch lange zuvor gegoltene Geſamtname der Franken in rheiniſchen und nachbarlichen Strichen gewaltig.

Man hat ſich in jüngerer Zeit wiederholt gegen den Begriff etwelcher Bundes-Namen gewandt; und doch, drehe und kehre man ſich wie man wolle, man kömt von einer Vorſtellung germaniſcher Völker-Bünde nicht los. Nur vollzog ſich das Zuſammenſchließen zu Gruppen nicht willkürlich, ſondern nach Maßgabe näherer Blutes-Verwandtſchaft der Teile. So waren die Bünde der Sachſen, Franken, Thüringe, Alemannen ethnologiſch von jeher vorgezeichnet.

Vielleicht ſchon aus aſiatiſcher Urheimat mitgebracht, möchte nun jene Benennung „Franken“ doch etwa gerade bei Chatten von neuem aufgenommen ſein. Am ganzen Rheine iſt der Name dem Boden nicht ſo eingeprägt, als eben im Heſſen-Lande. Zumeiſt längs oder doch nahe der Stammes-Grenze — entweder jetziger oder älterer, jeweilig beſtandener — ſind gelegen Frankenberg, Frankenau, Frankenhain, Frankenrode, Frankendorf, Frankenheim, Frankenbach, Frank(en)furt, Frankenhauſen, Frankenſtein, Fränkiſch-Grumbach, Frankental. Hierzu tritt der landſchaftliche Name des fränkiſchen Heſſen-Gaues, wo fränkiſch geradezu als gleichbedeutend mit chattiſch gilt. Den Gegenſatz bildete das alte Joſen-Land als ſächſiſcher Heſſen-Gau.

Von dieſen beiderſippigen Franken: den chattiſchen und den ſigambriſchen, waren ſchon vor Cäſar's Tagen Auszüglinge über die Düſſel hin Rhein abwärts vorgedrungen. Von den Chatten zweigten ſich ab Batawen, Kanninefaten, Chattuaren; von den rheiniſchen Franken aber zumal Chamawen und einige verwandte Gauſchaften. Ptolomäus ſetzt zwiſchen Chamawen und Tubanten ausdrücklich Chatten an; alſo durchaus mit gewahrtem Geſamtnamen des Stammes.

Unter dieſen, zwiſchen Frieſen, Chauken und Belgen eingeſchobenen und bis ans Meer vorgetriebenen kleinen Völkerſchaften wird, ziemlich gleichzeitig mit dem Namen „Franken“, die Benennung Salier erhört; zuerſt an der Iſſel, an öſtlicher Grenze der Betüwe: des Batawen-Landes.

Von welchem und wie geſippten Bruchteile der ſaliſche Name ausgegangen, wie die betreffende Gauſchaft zuvor geheißen, davon wißen wir nichts; vielleicht war es eine Sippe der Batawen, wofür eine römiſche Meldung wichtig.

Die Benennung „Salier“ verallgemeinert ſich raſch und begreift allmählich ſämtliche Völkerſchaften, die im Blute als Nieder-Rheinfränkiſche ſpäter im Gegenſatze zu Niederdeutſchen: zu Sachſen und Frieſen erſcheinen.

Die ſaliſchen Franken, wie ſie ſeit viertem Jahrhunderte erobernd in die Geſchichte eintreten, waren alſo kein Urſtamm, ſondern müßen gelten als zuſammen gewachſen aus chattiſchen Batawen, Kanninefaten, Chattuaren einer Seits, ſowie aus ſigambriſchen Teilen: als z. B. Gugernen, dann Chamawen und verwandten Völkerchen anderer Seits. Denn auch der ſigambriſche Name war einige Zeit lang weiter erſtreckt geweſen.

Durch edle Geſchlechter an der Spitze ſolcher Bruchteile ward das Bewußtſein unterſchiedlicher Abkunft in ſaliſchem Volke wach erhalten. So vertraten die Merowinge die ſigambriſche Sippe; die Kerlinge wol die chattiſche (oder batawiſch-chattuariſche), innerhalb der Geſamtheit. Jenes iſt geſchichtlich verbürgt; dieſes darf aus vielen urkundlich erwieſenen Verwandtſchaften und ſonſtigen Beziehungen gefolgert, mindeſtens vermutet werden.

Hinzu kamen dann noch Ubier und nachbarliche Gauſchaften als ripuariſche Franken; altheimiſche Chatten aber als Ober-Franken. Daß Karl der Große ſich beſonders nahe unſerem Heſſen-Lande ſtellte, aus dem er

auch seinen Eginhart gewann (aus dem Odenwalde), ist nach Obigem erklärlich. So auch ist die Gestalt des gewaltigen Kaisers wol in die Sagen-Welt keines anderen deutschen Landes so verwoben als bei uns in die Dichtung des heiligen Odenberges.

Von Toxandrien aus hub sich, mit Jakob Grimm's Worten zu reden, der Franken Sieges-Lauf; über ganz Belgien und demnächst Gallien. Chlodio hatte schon alles Land bis zur Somme erobert. Unter ihm ward das salische Gesetz aufgezeichnet, dessen wesentliche Bestimmungen auch in Hessen galten. Das ripuarische Gesetz der Ubier dürfte hinwider römische Beeinflußung erfahren haben.

Von Batawen und Kanninefaten läßt Grimm wegen heute dort noch haftender landschaftlicher Namen, die Mehrheit in alter Heimat zurück bleiben. Vielmehr möchte es nur eine Minderheit gewesen sein, die dann mit nachrückenden Friesen und Chauken zum Volke der Holländer verschmolz. Dafür zeugt eben die niederländische Sprache, die doch eine niederdeutsche, und keine hochdeutsche ist.

Die fränkischen Mundarten hinwider haben sich zwar erst einige Jahrhunderte später denn baierisch und alemannisch noch zweiter Lautverschiebung anbequemt, und auch dann nicht in allen Lautreihen; aber sie haben doch überhaupt endlich jenem Triebe nachgegeben. Diß gilt sowol von den jüngeren, seit dem achten Jahrhunderte in Gallien gemachten Aufzeichnungen, als von rheinischen und hessischen.

Ich stehe auch nicht an, die früheſten Reste altfränkischer Sprache, aus erster Merowinger Zeit, vor allem also die Rechts-Ausdrücke des salischen Gesetzes, ihrer mundartlichen Färbung nach, ebenwol für nahezu chattisch, d. h. wie es damals an Fulda, Lahn u. s. w. galt, zu halten.

Noch zu Ausgange des Mittelalters erscheinen, selbst in Mainzischen Urkunden, in Hessen tief niederrheinische Wörter und Formen.

Solcher Zögerung nur entsprechend war es auch, wenn die ältesten fränkischen, uns überlieferten Namen gar noch in manchen Mitlauten ein Beharren auf unverschobenem urverwandtem Stande erkennen laßen.

Als Beleg für die Mischung kleinerer Völkerschaften innerhalb salischer Volks-Menge mag auch Gregor's von Tours Schilderung gelten. Er weiset uns an der Spitze des salischen oder fränkischen Eroberungs-Heeres, das in zweiter Hälfte des vierten Jahrhundertes, unter den Kaisern Valentinian und Maximus, den Römern gefährlich ward, drei Fürsten: Genobaud, Markomer, Sunno. Von diesen wird Markomer ausdrücklich, eben bei Gregor, als chattischer Häuptling bezeichnet. Markomer ist also beides: sowol Salier als Chatte. Deshalb hat Jakob Grimm doch immerhin in so weit Recht, daß der Kern des Chatten-Volkes nicht aus den alten Stammes-Sitzen gewichen sei. Auch erstreckte sich das Gebot der Merowinge von Anfange an über Hessen; so ist z. B. Chlodwig's Schalten zu Frankenberg an der Edder urkundlich erwiesen. Und gewis hatte bei Zülpich der chattische Heerbann einen vornemlichen Teil des fränkischen Heeres gebildet.

Allmählich hatte sich in Gallien die salische Überziehung so weit nach Südwesten ergoßen, daß auch in den heute Brabant und Flandern genannten Landschaften nur geringe salische Reste verblieben, und schließlich nur die edelsten Geschlechter daselbst noch von unvermischter fränkischer Abkunft waren.

Die dort gesprochenen niederdeutschen, immerhin aber etwas fränkisch gefärbten Mundarten dürfen sich daher nicht nur auf vorfränkische, sondern wol noch auf vorrömische Bevölkerung zurück führen. Deutsche, jedoch nichtfränkische Germanen scheinen hier schon frühe neben und zwischen Kelten gesidelt zu haben. Die fränkische Woge war ohne

ſtarken Niederſchlag und Rückſtand über jene Landſchaften dahin gefloßen, gleich der burgundiſchen Welle über den Boden heutiger Pfalz.

Wenden wir nochmals zum möglichen Urſprunge des ſaliſchen Namens zurück. Der Eingang des ſaliſchen Geſetzes nennet einen Salogaſt aus Saloheim.

Nun gibt es an unterer Iſſel noch heute einen Salland geheißenen Strich, als deſſen Bewohner bei Ptolomäus eben jene Chatten erſcheinen; aber auch im Ober-Lahngaue, dem altheimiſchen Batten-Lande, aus dem gerade die Batawen aufgebrochen ſein dürften, lag und ligt ein uraltes Saliheim, heute Selheim: mit geringer mundartlicher Wandlung derſelbe Name als Saloheim.

Darzu kömt der Umſtand, daß die älteſten Adels-Geſchlechter, zumal ſtandesherliche Häuſer, auf heſſiſcher Erde beinahe ſämtlich für ihren Stammbaum den Glanz und Ruhm des ſaliſchen Namens in Anſpruch nehmen.

Ob ſolche Wahrnehmung nicht zu der Erwägung hin leiten möchte, daß vielleicht ſowol der fränkiſche als der ſaliſche Name nicht vom ſigambriſchen Bruchteile, ſondern vom chattiſchen ausgegangen wäre, und diß zwar zunächſt von chattiſchen Auszüglingen an den Niederrhein? Waitz läßt geradezu die Salier aus der Betüwe in Toxandrien (Brabant) einbrechen. Ob etwa der landſchaftliche Namen Hasbanien, in welchem Striche die kerlingiſchen Sitze Landen nud Heriſtall gelegen ſind, mit Haſſ—, Heſſ— ſich verknüpfen laße, wäre urkundlich zu prüfen.

Daß aber nicht das beſchränkte Salland an der Iſſel zur Erklärung ausreiche, daß unmöglich von jenem ſchmalen Striche her die gewaltigen Völker-Heere ausgehen mochten, die Belgien und Gallien überzogen und teilweiſe neu beſidelten, iſt wol erſichtlich. Zur Stütze fränkiſcher Macht

bedurfte es vielmehr, von anderen Scharen auch abgesehen, doch der gesamten Menschen-Fülle eines so zahlreichen Stammes als der chattische war, dessen Ansidlungen ebenwol die ganze Mosel aufwärts den allgemeinen Zug gen Gallien erweisen.

So hat dann unser Volks-Stamm auch unter wechselnden Namen: als Chatten, Salier, Franken, Hessen, doch immer Zeugnis abgelegt für Tüchtigkeit angeborener, ihm erblich inne wohnender Art; und ist solche Erkenntnis zugleich eine Trostes-Mahnung, daß wir auch fürder nicht verloren gehen sollen in diesem Zeiten-Sturme.

Allerlei Chattiſches oder Chattika Minora.

1. Hartung, Bruder Hartmann, Hartmond heißet unſerem Stamme der erſte Monat an des Jahres Schwelle.

J. Grimm ſagt darüber (2. A. G. D. S. a. S. 554):

„Hartmonat iſt zugleich recht chattiſch, chattuariſch, batawiſch, weil er noch heute von Heſſen durch den Weſterwald an den Niederrhein reicht.“

Gewis empföhle ſich, dem Vorgange des „Altheſſiſchen Volks-Kalenders“ folgend, den Monats-Namen Hartung in unſerer Heimat wieder zu verallgemeinern.

2. Wie Strabo für Chatten gelegentlich Batten ſchreibt, d. h. den Namen eines Bruchteiles für den der Geſamtheit bietet, gerade ſo nennet der Mönch Einhart in den Fuldiſchen Jahrbüchern das ſüdliche Gelderiſche und Kleviſche Land terra Bazzoariorum = Chattuariorum.

Alſo ſonderten ſich auch unſere ausgewanderten Stammes-Genoßen nach alter Sippung wieder zu Heſſen und Batten; eben wie in alter Heimat.

Arge Willkür der Kritik iſt es, ſowol Batten als Bazzoaren der Handſchriften in allen neueren Drucken kurzer Hand als angeblich verſchriebene Formen in die Anmerkungen unter den Strich zu verweiſen. Man iſt ſo verblendet, daß man die helle Wahrheit nicht ſehen will.

Mehr denn wunderbar wäre doch, wenn Strabons Abschreiber in griechischem Alphabete genau dieselben Schreibfehler begangen hätten als Einhart sieben Jahrhunderte später in lateinischem.

3. Zu Herbede, in rechtsrheinischem Chattuaren-Lande an der Ruhr, blieb nach Ausweise eines alten Hofs-Rechtes (J. Grimm, Weistümer 3, 56) während des ganzen Mittelalters das niederhessische Stift Kaufungen berechtigt.

J. Grimm bemerkt darüber (G. D. S. a. S. 410):

„Kaufungen war noch im Beginne des eilften Jahrhundertes königliche Pfalz, und Heinrich der Erste hatte dort seiner Gemahlin Kunigunde ein Frauen-Stift errichtet. Vielleicht bestund hier schon unter heidnischen Chatten ein Kultus, dessen Einfluß sich unter alle Zweige des Stammes erstreckte. Solche Örter pflegten auch nach der Bekehrung Hofstätten und Stifter zu bleiben."

An anderer Stelle (a. S. 413):

„Hätten wir nähere Kunde von den Verhältnissen der Usipeten, Tenchtheren und Bructheren, so könnte uns aufgeschloßen sein, ob die (chattischen) Mattiaken zu den Chattuaren und Batawen in ununterbrochener Kette verwandter Glieder reichten."

Demnach möchte J. Grimm sogar in Betreffe mindestens der Usipeten und Tenchtheren sich die Möglichkeit offen gehalten haben, chattische Auszüglinge oder Bruchteile in ihnen zu sehen. Wegen der Bructheren sehe man unten a. S. 51.

4. Allgemein erinnert sei hier, daß die alten Chatten-Länder am Nieder-Rheine und der Issel heute doch eine gemischte Bvölkerung herbergen.

Als „salische Franken" waren in ihrer Mehrheit jene chattischen Sippen dort von Neuem aufgebrochen. Nur eine Minderheit haftete im Niederlande.

Aus Norden und Osten schoben nun andere Stämme in die also geräumten, oder doch dünner bewohnten Sitze nach.

Die holländische und klevische Mundart ist entstanden durch Vermischung des Frisisch-Chaukischen mit Chattischem.

Flandern: das Gebiet der Menapen, daher pagus menapiscus, sowie Brabant: erst Besitz der Toxandern dann der Tungern, laßen ebenwol in ihren Mundarten chattischen Einfluß spüren. Nach Grimm (G. D. S. a. S. 423) hätten Chatten überhaupt wesentlich zur Bildung niederländischer Sprache mitgewirkt.

Beide Landschaften: Flandern und Brabant, bildeten eine erste Staffel, gewisser Massen einen Abschnitt zur Raste auf dem Eroberungs-Wege der Salier.

Edle Geschlechter im Lande, in deren Hände der große Grundbesitz zum Teile übergieng, waren Franken; die Mehrheit der Bevölkerung hinwider: Menapen und Tungern, sind Niederdeutsche.

Dieses Verhältnis zwiespältiger Abkunft hat nichts Verwunderliches, wenn man erwägt, daß später überall hin, zu Alemannen, Düringen, endlich auch zu den Niedersachsen, nach deren Überwältigung fränkischer Adel geordnet ward.

Für uns Hessen ist solche Erkenntnis von hohem Werte. Die flandrischen und brabantischen Bürger und Bauern sind also im Blute allerdings wesentlich unfränkisch, das herzogliche Haus Brabant jedoch ist salisch, ist chattisch!

Und wie zahlreiche Niederlaßungen die Sieger später in Gallien gründeten, wie viel deutsches, hessisches Blut in französischen Adern fließt, möge ermeßen werden, wenn man nur eine Tatsache wie folgende heraus greift. (G. D. S. a. S. 375.)

Auf dem ansehenlichen Bezirke der Abtei Saint Germain des Prés, im Umkreiße der Stadt Paris selbst gelegen,

wohnten zu Karl's des Großen Zeit fast lauter fränkische Ansidler, und überwogen einer geringen Anzahl romanischer weitaus.

5. Als Zusatz zu Seite 6 meiner Chattischen Stammes-Kunde soll in etwaiger zweiter Auflage folgende Erwägung noch Platz finden:

Noch eine Auskunft böte sich übrigens für den, der auch mit anderer denn unserer vorstehend versuchten Deutung dennoch des Ptolomäus Angabe über vermeinte westliche Langobarden (am Westerwalde) durchaus aufrecht erhalten wollte. Möchte solcher angebliche Völkerschafts-Name in dem Falle nicht vielleicht als landschaftlicher gelten, und aus Misverstande für etwaiges Loganuarii alsdann vielmehr verschrieben sein? wie eine chattische Gauschaft im Angelände der Lahn geheißen haben könnte?

Logan (d. i. Lahn) und Lango sind doch dieselben Buchstaben, und Warioi könnte dem Griechen gar wol Bardoi geworden sein.

Da Ptolomäus überhaupt altheimische Chatten nicht nennet, sondern nur niederrheinische im Sallande zwischen Chamawen und Tubanten, so schiene ihm entweder der Landschafts-Name Lahnsaßen, Lahnwehren, Loganuarii bei obiger Annahme, oder aber bei unserer ersten Mutmaßung (in der Stammes-Kunde), jene allgemeine Bezeichnung Langbärte, in Tacitus Sinne, hier den Stammes-Namen gar zu vertreten.

Zeuß in seiner Geschichte der Deutschen und ihrer Nachbars-Stämme, auf Seite 94, 95, 109—111, war erster und meines Wißens bislang einziger, der sich auf die Sonderung eingelaßen hat, die Ptolomäus zwischen zweierlei Langobarden macht; doch könnten die bezüglichen Auslaßungen darüber nicht befriedigen.

Daß es besondere Benennungen für die Insaßen der

chattischen Lahngaue gab, stehet ja urkundlich fest; solche erscheinen zur Zeit, da der Name Hessen nur für die Bewohner des nördlichsten Gaues: der Grafschaft Maden, sowie des Fosen-Landes galt; vielleicht auch für Buchonien.

6. Römischen Schriftstellern war die volkstümliche Überlieferung von des erdgeborenen Gottes Tuistons oder Tuiskons Sohne Mann und dessen dreien Söhnen Ingo, Isto (Isko), Irmino zu Ohren gekommen, welch letztere als Ahnherren der größeren Abteilungen des germanischen Volkes bezeichnet wurden, so daß nach ihnen die Ingæwen, Istæwen (Iskæwen), Irminen (Herminone) heißen. Tuisto oder Tuisko, verwandt mit zwei, Zwist, zwischen, Zwitter, Zwilling, Zweig, Zwillich u. s. w. meint eben die Mischung Himmels und der Erden. Aus solcher Gattung entsprang der Mann. Die Behauptung eines Stammvaters Teut ist nur Fälschung kindlicher Unkunde aus Gottsched's Zeit.

Andere führen noch zwei weitere Abteilungs-Namen auf: Hillæwen für die nördlichsten, Peukinen für die südöstlichsten Germanen.

Plinius zählt ebenwol fünf, doch wiederum abweichend benannte Verbände (genera) her: Windilen, Ingæwen, Istæwen, Herminone, Peukinen.

Bei Einordnung der einzelnen Stämme in die großen Abteilungen gehen die römischen Angaben vollends aus einander, und zumal muß innere Unwahrscheinlichkeit in den Aufstellungen bedenklich machen. Ich glaube, daß der wol uralte Mythus von den Söhnen des Mannes — und vermutlich ist die Dreizahl in sinnbildlicher Weise zu verstehen — in jüngerer Zeit von den Germanen auf verwandtschaftliche Beziehungen ihrer Stämme angepasset ward, wobei strenge Durchführung doch nicht recht glücken wollte. Der Glaube an einen Irmin, Isto, Ingo galt schon länger, ehe man diese für Brüder ausgab. Die Gottes-Verehrung der

Stämme war nicht durchaus einheitlich. Möglich bleibt allerdings, daß in asiatischer Urheimat, und ehe die nach Skandinawien wandernden Stämme sich abzweigten, zufälliger Weise gerade drei wesentliche Glieder bestunden, und erst später die Abteilungen sich weiter spalteten.

Daß aber selbst Tacitus, der nur drei Verbände nach nur dreien Söhnen hinstellet, von der Sicherung solcher Gliederung nicht ganz durchdrungen war, beweist er mit dem Nachsatze: Quidam, ut in licentia vetustatis, plures deo ortos pluresque gentis appellationes, Marsos, Gambrivios, Suevos, Vandalios affirmant. Hiermit läßt er dann alles wieder in der Schwebe, und bestätiget obige Vermutung über teilweise etwas willkürliches Sichten.

Gambriwen ist eine Fortbildung aus Sigu- oder Su-Gamber. Da Jene nun mit den Marsen gleichwertig geordnet erscheinen, so erhellet daraus, daß die Marsen keine Gauschaft der Sugambern sein möchten, wie Müllenhoff wähnt. Vielmehr müßen Beide ethnologisch sogar gegensätzlich gelten.

Will man doch einmal die mythischen Verbands-Namen: Istæwen, Ingæwen, Herminen, Hillæwen, Windilen, Peukinen und etwa noch andere mehr, für Bildung gewisser Gruppen gebrauchen, so halte ich die Marsen für ingæwisch. Wären sie jedoch ihrer Gottes-Verehrung nach etwa Irmins-Leute, so möchten sie vielleicht unter solchem Gesichts-Punkte sich anders gruppieren; trotz ethnologischer Beziehungen.

Von den Sigambern sagt hinwider Plinius: proximi autem Rheno Istævones, quorum pars Sicambri. Damit dürfen wir die Einordnung der Chatten ins Auge faßen.

Jakob Grimm sagt (G. D. S. a. S. 552): „Die Geschichte erwähnt der Feindschaft unter Chatten und Cheruſken, unter Chatten und Hermunduren. Wenn nun Che-

ruſken ingæwoniſch, Hermunduren herminoniſch waren, ſtehen ſchon darum die ſuewiſchen Chatten dem iſkæwoniſchen Stamme nahe."

Ich pflichte dem durchaus bei, daß ſich Sigambern auch Chatten nachziehen; was ſowol geſchichtlich als ſprachlich zutrifft. Wären wirklich beide Stämme iſtæwiſch, ſo dürfte man im Namen Iſtæwen einen älteren Sammelausdruck für die fränkiſchen Völkerſchaften erhalten. Müllenhoff hat ſich über Bedeutung der Namen Ingo und Iſto eingehends verbreitet, (Zeitſchr. f. D. A. 1879). Ingo = Kunft, Iſto = Wunſch, was auch ein Beiname Wuotans. Scherer nimt Iſto = Lohe. Beſonders nahe Beziehung gerade der Chatten zum Wuotans-Dienſte iſt nicht in Abrede zu nehmen, was zu iſtæwiſcher Art ſtimmen würde.

Was es mit angeblichem, von J. Grimm behauptetem Suewentume der Chatten auf ſich habe, laße ich dahin geſtellet ſein. Die Römer bezeichnen meines Wißens den chattiſchen Stamm niemals ſo. Auch glaube ich nicht, daß die ſuewiſchen Bedränger der Ubier — als dieſe noch im Eiuriche wohnten — Chatten geweſen ſeien, wie doch Grimm und Landau es wollen; vielmehr kämen dafür Wangione und verwandte Sippen in Betracht. Chatten und Ubier (ſpätere Ripuaren) ſtunden ſich im Blute zu nahe; beide ſind Franken, indeſſen die Wangione den Alemannen zufielen.

Uber „Suewen" und den bezüglichen Begriff habe ich einſt in beſonderem Buche gehandelt. Ich meine, daß der Name nicht ausſchließlich ethnologiſch ſondern auch volkswirtlich im Zuſammenhange mit der Verfaßung früheſter Markgenoßenſchaften zu faßen ſei; daß er auf gewiſſe Stämme nur für Zeit, nur bei gewiſſem Sittigungs-Stande oder in eigentümlicher Rechts-Lage (Suevi = homines sui juris) paſſe. Und in ſolcher Verfaßung befanden ſich aller-

dings zur Römer-Zeit gerade ſolche Stämme zumal, die wir heute als hochdeutſche betrachten.

Nach Tacitus Worten hinwider: plures deo ortos, ſollte man freilich meinen, es habe doch auch einen mythiſchen Ahnherren der Suewen gegeben; nur ſprechen dagegen die ſtarkformig gebeugten Namen.

Einige urkundliche Belege für verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung in hessischer Mundart.

Ihrer fränkischen oder istæwischen Art angemeßen haben auch die altheimischen Chatten, gleich Saliern und Ripuaren, den Schritt zu zweiter Schiebung des Lautes mehrere Jahrhunderte später denn Alemannen, Schwaben, Baiern, Düringe getan; in manchen Lautreihen aber überhaupt nicht, sodaß in solchen Wörtern die hessische Mundart sich heute noch auf selber Stufe mit dem Platdeutschen befindet.

Es ist solche Wahrnehmung geschichtlich von Belange, nicht nur sprachlich anregend, und berechtiget uns eben, die Sprache des salischen Gesetzes in ihrer mundartlichen Färbung auch als damaliger hessischer Mundart gemäß in Anspruch zu nehmen.

Ich habe, bei Abgange sprachlicher Denkmäler, Orts-Namen gewählt nach ihrer älteren überlieferten Gestalt; die hinter stehende Zahl meint das Jahr der Urkunde.

Um längere Dauer des früheren Lautstandes zu erweisen, ward nicht auf älteste Urkunden zurückgegangen. Zum Schluße folgt dann die heutige Namens-Form.

1. Heſſiſch Th (mit engliſcher Ausſprache) gleich ſaliſchem Th, hochdeutſchem D Mathenun, 1074, heute Maden. Thourisloun, um 900, Dorle. Thiodmali, 1074, Thietmelle, 1143, Dietmold. Thurinkiberge, 1074, Thorinkberg, 1258, Dörnberg. Nythenſteine, 1254, Niedenſtein. Grifethe, 1074, Griffede, Griſte.

Es iſt die in Orts-Namen ſo häufige Bildungs- und Ausgangs-Silbe —itha, ahd. —ida, nhd. —ede.

Thielleichi, 1018, Dillich. Thiedolvishuſun, 1074, Diepoldshauſen. Iſithe, 1210, Iſtha. Elfritherode, 1080, heute wüſte. Gurthe, 1080, Görde, 1253, heute wüſte. Hrithem, um 900, an der Edder, nicht nachweisbar. Winuthum, 1074, nicht nachweisbar.

2. Heſſiſch T gleich ſaliſchem T, hochdeutſchem Z.

Tuiſchinun, um 900, Züſchen. In einer Kaſſeler Urkunde von 1503: tuſchen der Doniche und Witzenſteine, Tuerna, 1271, Zwehren. Noch um 1307 erſcheint Tuern. Slutwinsdorf, 1278, Schlutzwinsdorf. Hutingesdorph, 1327, Hutzingesdorf, 1344, heute als Huxdorf wüſte. Tueſten, 1425, Zweſten. Holthuſen, 1223, heute als Holzhauſen wüſte.

3. Heſſiſch p, gleich ſaliſchem p, und zu hochdeutſchem f.

„Wichdorf — in 1234 noch Wichtorpe.“ Die Tenuis p für Aſpirate f iſt ſehr wichtig. Die Heſſen haben alſo damals wol auch noch ſcharp, werpen, u. ſ. w. geſagt.

Bei den Rheinfranken gilt dieſes p heute ſogar noch. Wir hegen es auch noch in ſchlapp für ſchlaff.

In einer Schrift aus dem 15. Jahrhunderte findet ſich unmittelbar neben einander: to und czu, up und uf, Zit und Vortid, Kockene = Küche; von ſelber Hand.

Von Orts-Namen erſcheinen neben einander Buttelſen und Butzelſen, Skutteberghe und Skuzzeberg.

Heute noch gilt ſtellenweiſe viel im Lande: Strotte Schnutte, mutt, dit, dat, wat, und andere mehr.

4. Heſſiſch K gleich ſaliſchem K, gleich hochdeutſchem Ch.

Karleskerken, 1297, heute wüſte. Hemerikishuſen. 1244, Heimarshauſen. Kirkritte, 1293, Großenritte. Bukinenwird, 786, Büchenwerda. Holtkerken, 1200, Holzkerken, 1240, als Holzkirchen wüſte. Kaleriki, um 900, nicht erweisbar. Rikinem, um 900, nicht erweisbar.

Sämtliche Ortsnamen gehören der Grafſchaft Maden an. Man erſiehet aus ihnen, wie gar allmählich und müheſam ſich die heſſiſche Mundart von gemeinſamem altfränkiſchem Konſonanten-Stande los gerungen. Nimt man hinzu, daß ſelbſt heute noch echt hochdeutſch p = heſſiſchem b, hd. pf = heſſ. p, hd. t = d, ſo erweiſet ſich, daß noch in zwölftem, ja dreizehentem Jahrhunderte die heſſiſche Volks-Sprache ein Gepräge gehabt haben müße, wie es ſelbſt bei älteren heimiſchen Schriftſtellern, die ſich mehr doch höfiſchem Ausdrucke anbequemten, nicht zu voller Geltung kömt. Solche Denkmäler laßen eben nur ein, durch ſchwache mundartliche Anklänge leicht gefärbtes Mittelhochdeutſch erkennen.

Man beachte auch die ſchwankende Lautſtufe des Hildebrands-Liedes, das auf chattiſcher Erde in Buchonien aufgezeichnet iſt.

Auch ſonſt zeigt, noch während des ganzen Mittelalters, die ältere heſſiſche Sprache ein eigenartiges, an die Niederlande gemahnendes Gepräge. So z. B. bieten Mainzer Urkunden bis in's Zeitalter der Reformation die Form Süſter = Schweſter; und zu Kaſſel war Süſter ſogar noch zu Anfange dieſes Jahrhundertes die gewöhnlichere Form.

Übrigens mag ich mir nicht versagen, als Beispiel für solch verspäteten Eintritt zweiter Lautverschiebung, auf eine noch wundersamere Erscheinung hin zu weisen. Gerade in unseren Tagen hat sich in nordfriesischer sowie hie und da in germanisch-irländischer Mundart die Schiebung des t in th (mit englischer Aussprache) durchgesetzt. Man hört Wather (aqua), bitha (mordere), witha (scire) u. s. w.

Wenn wir aus Vorstehendem erkannten, daß die hessische Mundart nicht nur etwa zu merowingischer, sondern noch zu karlingischer, ja zu nachkarlingischer Zeit merklich anders in ihren Mitlauten gestaltet gewesen sein müße denn heute, so müßen wir hier doch ebenwol die Aufmerksamkeit auf eine nahe verwandte Mundart noch lenken.

Mit dem Ausdrucke *nieder-rheinfränkisch* wird nemlich von manchen Sprachforschern recht ungenau verfahren: von Männern, die zumahl mit heutigen mundartlichen Scheiden nicht genügend vertrauet sind.

Nur Denkmäler, die nördlich der Ahr und Wied einer Seits, sowie südlich der Erft und Düssel anderer Seits, aufgezeichnet wurden, dürften *jene* Bezeichnung empfangen; sie sind es wirklich *heute noch*.

Das Land von Krefeld, Wesel, Kleve — nennen wir es Süd-Gelderland, im Gegensatze zu holländischem Gelderlande — *war* allerdings einst Gebiet fränkischer Chattuaren; ward jedoch von den Sachsen wiederholt überflutet, zum Teile neu besidelt, und hat seit dem also gemischte Bevölkerung.

Solche *gemischte* Mundart nun aber, wie eben vielfach geschiehet, immer noch *nieder-rheinfränkische* benennen, ist geschichtlich gewis nicht zu rechtfertigen, und kann nur dahin führen, alle Vorstellungen über schon an und für sich schwierige, stammheitliche, ethnologische Verhältnisse jener Gegenden vollends zu verwirren.

Mit dem Namen „fränkisch“ wird ohnehin fortwährend in unverzeihlicher Weise gespielt; zumahl auch deshalb, weil man sich nicht klar macht, daß die fränkischen oder istæwischen Stämme: Chatten und Sigambern, lange Zeit noch gemeinsamen Lautstand mit den Ingæwen oder Niederdeutschen bewahrten. Erst einige Jahrhunderte später denn Alemannen, Baiern, Düringe vollzogen die Franken einen Wandel ihrer Sprache, eine Schwenkung wodurch sie sich diesen suewisch-hochdeutschen Stämmen näherten, und also von Niederdeutschen sich abwandten.

Unterschiedliche Germanisten fehlen dreifach.

Einmal zählen sie die ältesten echt fränkischen Denkmäler den niederdeutschen zu; d. h. ordnen solche mundartlich diesen — als höherer Gruppe — mit unter. Dann wieder rechnen sie jüngere Denkmäler derselben Gegend, weil inzwischen die zweite Lautverschiebung eingetreten war, zu den hochdeutschen; reißen abkünftig Zusammengehöriges also aus einander. Endlich aber bezeichnen sie Denkmäler als fränkische, die örtlich schon gar nicht so heißen dürften.

Diß Letzstere gilt nach beiden Seiten nach Nord und Süd hin. Denkmäler des mittelen und oberen Maines sind nun und nimmer fränkische, sondern hermunduriſche. Anderer Seits war allerdings Süd-Gelderland sowol als Nord-Gelderland zu Merowinger Zeit einst fränkischer Boden; ist es jedoch stammheitlich und sprachlich nicht geblieben.

Die sprachlichen Verhältnisse in Niederhessen erinnern in mancher Hinsicht an die nieder-rheinfränkischen Striche. Das Istæwische muß in Geschichte Deutscher Sprache noch in vermehrtem Maße und richtiger Erkenntnis zur Geltung kommen.

Die chattischen Fulder.

In meinem Nachtrags-Bande zu Vilmar's Idiotikon habe ich a. S. 42 bekannt: „für die Leute im Buchenlande fehlt uns ein älterer Sondername."

Vielleicht erwiese sich doch noch solches eine Spur.

Wir wißen daß der Name unserer uralten chattischen Hauptstadt uns in zwiefacher Gestalt durch klassische Schriftsteller überliefert ist: bei Ptolomäus in vollerer Form als Mattiakum, bei Tacitus kürzer als Mattium. Die älteste einheimische Form Matziachi, aus dem achten Jahrhunderte, stellet sich lautverschoben genau zur ptolomäischen; indessen Metze und Mattium einstimmen. Dazwischen kömt in mittelalterischen Urkunden Metzich, Metzach, Metza vor. Offenbar tragen die in den Niederlahngau beziehentlich ins sogen. Königs-Hundert abgerückten chattischen Mattiaken gleichen Namen, waren also hessischer Sippe in engerem Sinne, und nicht battischer — worüber in meinem Idiotikon a. S. 324 gehandelt wird.

Ganz ähnlich ist die Namens-Bildung Kazzahand Marcha, Katzachen-Mark, am hohen Landrücken, im Quellen-Gebiete der Flieden und Elm. Die Endung —and des Genitivs Pluralis hält mundartliche Färbung: goth. —anê, ahd. —ônô, agf. —ena. Ein Hauptwort Kazzaho, als

Erweiterung aus Chatte, wäre wie goth. Brôthraha neben Brôthar frater. Eine von Dronke gebotene Stelle: in Iuchisônô et Kazahanô marcû zeigt völlig deutsche Beugung: der Ausgang —anô begegnet auch altsächsisch. Die andere Örtlichkeit ist hermunduriſch, wozu echt hochdeutsches —ônô sich fügt.

Wie bei den an den Niederrhein (ins Gelände zwischen Düsseldorf und Kleve) einst ausgewanderten, und später dann gen Belgien und Gallien aufgebrochenen Chattuaren, in jüngerer Zeit: Hazzoaren, hätten wir also ebenwol bei den Leuten der Katzachen-Mark den Namen des gesamten Stammes, ohne Beziehung auf die Spaltung in Hessen und Batten. Daß übrigens der Fulder hessischer Sippe sei, habe ich a. a. O. eingehends gewiesen; dem Batten stehet er ferner noch denn der Niederhesse.

Früge sich, ob im Altertume für die Bevölkerung des ganzen Buchen-Ganes etwa die Benennung Chattaci oder Chattacones gegolten, und dann schließlich nur an der Ganes-Grenze haften geblieben sei?

Wenn ich — entgegen also hessischen Katzachen — im Nachtrags-Bande a. S. 42 die Chattuaren doch als battisch vermutete, so geschah es, weil der Fulder Mönch Eginhart abwechselnd Hazzoaren und Bazzoaren schreibt; d. h. also die Sippe hervor hebt. Gerade so setzte hie und da Strabo schon — als pars pro toto — Batten für Chatten.

Vielleicht waren aber auch in den Hazzoaren doch beide Sippen vertreten: die battische und hessische. Man denke bei solcher Erwägung mit an den Namen Hasbanien (s. o. S. 31).

Wie vorschnell heutige Kritik urteilt, mag erkannt werden, wenn sie Strabon sowol als Eginhart berichtigen zu müßen glaubt. Mehr denn wunderbar wäre doch, wenn Strabons Abschreiber mit griechischen Buchstaben den nemlichen Schreibfehler begangen hätten als der im achten

Jahrhunderte lebende Fulder Mönch mit lateinischer Schrift, der als Zeitgenoße über Vorgänge im alten niederrheinischen Bazzoaren-Lande meldet, deſſen geminderte fränkische Bevölkerung allmählich von den Sachſen ausgemordet ward. Sprachliche Miſchung wird gleichwol immer noch in geldriſcher Mundart erkannt.

Daß alſo bei Strabon etwa Beta für Chi nun aber zufällig auch bei Eginhart B für H verſchrieben ſei, glaube ein Anderer!

Blicken wir aber nochmals auf unſere heimatlichen Verhältniſſe hier zurück. Die fuldaländiſche Sippe des geſamten Stammes trägt in ihren beiden Untergliedern Namen, die aus dem ſtammheitlichen weiter entwickelt ſind.

Chatiſi, Chatſi, Hetſen, Heſſen für die Leute in der Grafſchaft Maden. Eben dahin gehört wahrſcheinlich der Name Kaſſel aus Chatiſal; in niederländiſchen Strichen kömt die umgelautete Form Keſſel vor.

Chatiaci, oder angeglichen Chattaci, dann Katzachen für die Leute in Buchonien.

Die gemeinſame chattiſche Hauptſtadt Mattiakum lag und ligt im Bereiche fuldaländiſcher Sippe, und ſo erwieſen die ins Königs-Hundert eingezogenen Mattiaken durch ſolche Namens-Wahl die nähere heſſiſche Verwandtſchaft.

Wenn wir in den Ober-Lahngau, das Gebiet des ſpäter ſogen. Ober-Fürſtentumes Marburg, die Batten einſetzen, ſowie in die Wetterau und angrenzende Striche altheimiſche Battuaren, ſo haben wir für die älteſten vier chattiſchen Gauſchaften alſo Sondernamen. Vom Römer wären ſolche in zeitgenößiſcher Geſtalt überlieſert als: Chatisi, Chattaci, Batti, Battuarii, sunt nationes gentis Chattorum!

In den Nieder-Lahngau ſind im Hinblicke auf heutige Mundart, außer jenen heſſiſchen Mattiaken, dann aber

ſtarke battiſche Auszüge eingerückt. Nicht anders läßt unſer jüngſter Erwerb; der Unter-Maingau, ſolche Miſchung beider Sippen erkennen.

Daß wir in der Gegenwart doch keine ſprachlich gleichmäßige Geſtalt aller Namen, wie aus einem Guße und Fluße beſitzen können, beruhet auf zwei Umſtänden. Einmal ward Ch ſchwankend zu K (C) oder H; dann aber beharrete t balde unverſchoben, balde gedieh es zu z oder ß. Es ſcheint diß recht iſtæwiſch.

So ſtehet neben einander: Heſſen und Kaſſel, Hazzoaren und Katzachen; Battenberg, Bettenhauſen — und Beßungen. Zahlreiche Beiſpiele für gleiche Vorkomniſſe an beliebigen anderen Wörtern weiſet auch ſonſt unſere Mundart auf, worüber mein Idiotikon genügende Auskunft bietet. Auch leſe man dort die Aufſtellung „Vulder".

Darf die Gliederung des in alter Heimat verbliebenen Kernes der Chatten, mindeſtens nach großen Zügen, heute für erſchloßen gelten, ſo hätte ſich weitere Forſchung noch genauer den Verhältniſſen am Niederrheine zuzuwenden. Geraume Striche, die wir über ein halbes Jahrtauſend dort beſeßen hatten, giengen uns im Ringen folgender Jahrhunderte an Friſen und Sachſen allmählich wieder verloren; doch nicht ohne daß dortigen niederdeutſchen Mundarten — wie J. Grimm widerholt betonte — dauernd ein chattiſcher Stempel aufgeprägt ſei.

Ebenwol wurden die niederdeutſchen (ingæwiſchen) Tungern und Menapen in Brabant und Flandern von ihren jeweiligen fränkiſchen (iſtæwiſchen) Obſiegern ſprachlich beeinflußt. Vor allem gilt aber gleiches von der zuvor romaniſierten Bevölkerung des nördlichen Galliens, der wir ſogar unſeren Quinten-Glauben mitbrachten.

Eine ſtammheitliche, ſprachliche, geſchichtliche Arbeit über die niederrheiniſchen Chatten bliebe noch eine Aufgabe der Zukunft.

Gab es chattische Suduosen? Auch einiges anderes noch.

In einem päbstlichen Schreiben an Winfrid, das ich ins Jahr 735 setzen möchte, indessen man es gemeiniglich vier Jahre jünger macht, werden genannt: Borthari, Nistresi, Wedrewi, Lognahi-Suduosi (Suduobi) und Grabfeldi.

Hier muten zwei Namen uns sonderlich an: Borthari und Suduosi. Die anderen bieten keine Schwierigkeit: Nister- oder Westerwälder, Wetterauer, u. s. w. Befremden mag nur ihre unbeholfene lateinische Gestaltung. Wenn die Landschaften Wedrewa und Grabfeld, der Fluß Logna oder Lognaha heißt, so vermisset man einen auf Leute bezüglichen Bildungs-Teil im Namen. Allerdings scheint gleicher Einwand schon bei jenen alten Namen Triboki, Batawi, Chamawi — ja selbst bei Italus anstatt Italikus, und sonstigen angezeigt. In Nistresi ligt eine noch heute in hessischer Mundart lebendige Ableitungs-Silbe vor, die aber auch eher auf die Gegend denn auf Menschen zielen müßte.

Betrachten wir nun zunächst jene erste Völkerschaft.

Germanistisch unerörterbar ist selbstredend eine Beziehung des Namens auf die oberlahngauische Wohra — wie man noch, trotz Grimmischer Wißenschaft, im Stile Gott-

schedischer Weisheit wol zu hören bekommen kann. Die Borthari sind unzweifelhaft Bruchtheren; nur lagen ihre Sitze, im Mittelalter noch lange als Borthara-Gau bekannt, am Niederrheine und zwar in chattuarischer — hazzoarischer und bazzoarischer Nachbarschaft. Da von Grimm die Bruchtheren allerdings für Istæwen, von Anderen jedoch für Ingæwen gehalten werden, so habe ich vorsichtiger Weise bislang mich enthalten, sie unter den fränkischen Völkerschaften aufzuführen.

Vernichtet sind die Bruchtheren selbstredend, und trotz tacitischer Erzählung, zu keiner Zeit. Derlei gehört eben, als Ausfluß innerster Bosheit jenes abscheulichen und unsittlichen Volkes, so sehr zum Wesen römischer Geschichts-Schreibung, daß man nicht ernsthaft darbei zu verweilen nötig hat. Was man wünschet, glaubet man; gleich anderen Stämmen, sollten auch die Bruchtheren also vernichtet sein. Selbst ein edler Mann, wie Tacitus, erlag darin dem Banne seiner selisch rohen Rasse, der alles Billigkeits-Gefühl längst abhanden gekommen war.

Hier erscheinen Jene nun aber im Bereiche unseres altchattischen Gebietes, oder doch hart an dessen Grenze. Dieser Umstand, der für ihre istæwische Art zeugen dürfte, läßt die weitere Frage aufleben, ob es etwa auch altheimische Bruchtheren noch gegeben habe, indessen ihre Mehrheit mit Chattuaren, Saliern, Batawen, u. s. w. einst Strom abwärts aufgebrochen sei? Die Benennung — richtig zu zu trennen: brucht Hari — meint etwa Leuchtende, bright ones. In solchem Falle begriffe sich auch, wie in jener oben schon angezogenen Stelle Sidonius Appollinaris Bruchtheren nennen kann, wo er chattische Franken über den Neckar vordringen läßt.

Wo jedoch hätten wir die genauen Sitze der vom Pabste neben Westerwälder gestellten Borthari anzunehmen?

Die andere rätselhafte Sippe oder Völkerschaft sind also die Suduosi.

Dieser Name erinnert sowol an Seduseu als an Subatten. Erstere, einst im Here Ariowistes genannt, muß man sich doch wol als Alemannen denken; sie werden nicht länger erwähnt. Ihr Name ist wahrscheinlich participial gebildet wie gothisches Bêrusjôs, parentes.

Strabons Subatten hinwider hat Grimm bekanntlich in Sigubatten aufgelöset, als Batten, die an Sigugambern oder aber an die Sig grenzen. Dürfte man demgemäß jene wunderbar verknüpften „Loganaher-Sudnosen" ebenwol für Leute halten, die zwischen Lahn und Sig ansäßig? wäre Signduosen zu vermuten? Das Sigerland gehörte im Mittelalter, trotz seiner ripuarischen Bevölkerung, zum Ober-Lahngaue.

Ganz verschließen darf man unter allen möglichen Erwägungen sich übrigens auch jener Annahme Müllenhoffs nicht, daß in su eine griechischem eu entsprechende Partikel vorligen könne. Wenn an seinem Orte ich dieselbe in der Form „Sugamber" auch nicht anerkennen wollte, so wäre solche doch in anderen Namen immerhin vermutbar. Überraschend stellte sich die Form alsdann gar zu „Eudosen." Wäre vielleicht ein Schreibfehler im Spiele, und wäre „Suduosen" und Eudosen ein und derselbe Name?

Was bedeutet nun aber etwa duos, dôs und wie kommen diese Leute an die Lahn? Übrigens wollen Andere, wie bereits oben angedeutet, Suduodi lesen; z. B. Jaffe in der Bibliotheca rerum Germaniae, woselbst im dritten Bande sich die vitae Bonifatii finden. Was wäre in dem Falle die Bedeutung? Beide Mediä dürften älterer Stufe angehören und hochdeutsche Tenues fordern.

Man hat den Namen in Sud—uosen auch zu zerschneiden gedacht, um Sud als Süd zu verstehen. Das

ist jedoch unstatthaft. Auf chattischem Boden möchte nur Sund — erscheinen, wie die hochdeutschen Örter Sundheim, Sundhausen, u. s. w. oder der Name Sundgau lehrt. Die niederdeutsche Form „Süd" ist in jüngerer Zeit erst in unsere Schriftsprache eingedrungen.

Die Reihen-Folge der Namen im päbstlichen Schreiben bietet in erdkundlicher Hinsicht keinen sicheren Anhalt. Fortschreitend von Westen nach Osten kann sie nicht wol gemeint sein; denn zwischen Wetterau und Grabfelde ligen Vogelsberg und Buchonien, fließt aber keine Lahn.

Obige Erwähnung der Bruchtheren und ihrer vielleicht geteilten Sitze laße hier noch einen anderen Rückblick auf Tacitus erlaubt sein.

Bekanntlich wird den Chauken in der Germania eine Erstreckung zugewiesen, die nicht nur andere nordwestliche Stämme doch merklich hintan läßt, sondern die auch räumlich sich schwer mit sonstigen Grenzen einigen dürfte. So denken wir uns Marsen, Angriwaren, Cheruſken als nördliche Nachbaren der Chatten; wie sollte nun eine grenzliche Gestaltung gedacht werden, also daß durch jene Wand hindurch ebenwol Chauken und Chatten sich örtlich irgendwo berührt hätten, wie Tacitus will!

Er mag derlei gehört haben. Aber wäre es etwa nicht in so ferne ein Irrtum, daß vielmehr von einer Berührung zwischen Chauken und niederrheinischen Chatten ihm berichtet gewesen sei?

Ptolomäus setzt Chatten in die Gegend der Issel; und Jahrhunderte später werden Salier durch Chauken aus dem Sallande gedrängt, und in die Betuwe hinein geschoben.

Aber noch eine andere Erklärung wäre möglich. Im Jahre 88 hatten die Chatten das Land der Josen, einer contermina gens, wahrscheinlich einer Gauschaft der Cheruſken ihrem Gebiete angeschloßen. Wir erkennen heute

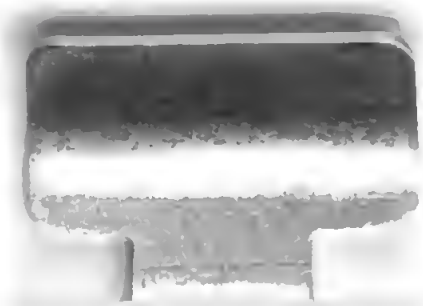
darin den ſ. g. ſächſiſchen Heſſen-Gau oder die drei erz-prieſterlichen Sprengel Hofgeismar, Warburg, Iburg, deren Bewohner ſelbſt ſich Foſſen nennen.

Unter der Annahme ihres Einbeſchluſſes ließe allenfalls — doch immer noch recht auffällig, eine Erſtreckung der Chauken donec in Chattos ſich ungefähr wol denken.

Der Gedanke an die Foſen läßt übrigens auch noch eine Erwägung bezüglich der Suduoſi zu. Wären es Niederdeutſche, nemlich Südvoſen? Wunderbar bewegte Schickſale hatte das Foſen-Land. Als die gewaltigen Kämpfe zwiſchen Sachſen und Franken ſich entzündeten, die als Fortſetzung jener alten gelegentlichen Stammes-Fehden zwiſchen Cheruſken und Chatten, doch nun in großartigſtem Maßſtabe, unſere ganze Geſchichte durch drei Jahrhunderte bedingten, da gieng nicht nur das nördliche Teil des ſächſiſchen Heſſen-Gaues für geraume Zeit den Chatten verloren, ſondern auch das ſüdliche Drittel, ja mit ſamt ſogar dem fränkiſchen Heſſen-Gaue, der Grafſchaft Maden ſelbſt. Hier ſchalteten vorüber gängig die Sachſen ebenwol als Obſieger und ſidelten mang Chatten. Ihret halben entſtund als beſondere Malſtätte Dietwold.

Da oben ſchon die Reihen-Folge der fünf Namen im päbſtlichen Schreiben beanſtandet ward, ſo möchte man immerhin auch eine Form Südvoſen unterſtellen. Für ſolche Niederdeutſche wäre Süd anſtatt Sund gerecht.

YB 25202



Digitized by Google